

Die große Gruselserie von Jason Dark

Heute Engel - morgen Hexe

Frankreich F 7,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 140



Heute Engel - morgen Hexe

John Sinclair Nr. 465

von Jason Dark

erschienen am 02.06.1987

Titelbild von Nicolai Lutohin

Sinclair Crew

Heute Engel - morgen Hexe

Und so werden nur die glutvollen Lippen jungen Mannes schaffen, die Starrheit der Königin zu überwinden und ihr die Kraft zu geben, die sie für das Leben braucht. Ewig lebe die Königin Layana! Möge ihr die Große Mutter gnädig sein…

Kernsatz des Testaments der Königin, die einst über die Nebelinsel herrschte und wiederkehren wird, wenn die Würfel gefallen sind und die Zeit reif ist…

»Hier riecht es nach Tod und nach Blut, Mr. Sinclair, das können Sie mir glauben. Ich war lange genug beim Hilfsdienst und habe Dinge machen müssen, vor denen andere weggelaufen sind.« Der noch junge Hausmeister mit den kurzgeschnittenen Haaren blickte mich ängstlich an. Er trug einen grauen Kittel. Die Nase saß ein wenig schief in seinem Gesicht. Die blauen Augen spiegelten seine Gefühle wider.

Ich hob die Schultern. »Mal sehen.«

»Sie glauben mir nicht, wie?«

»Bisher habe ich noch keinen Beweis. Wenn Sie aber die Tür öffnen, werden wir ihn bekommen.«

»Ja, natürlich.«

Rick Stockman hieß der Hausmeister. Er trug die Verantwortung für zwei Hochhäuser, die in einem kleinen Park standen.

Wer hier wohnte, war anonym, weil sich, wie Stockman erklärte, kaum einer um den anderen kümmerte.

Meine Laune war nicht besonders gut. Dieser Fall ging mich eigentlich nichts an, er wäre etwas für einen normalen Polizisten oder Kriminalbeamten gewesen, aber nicht für einen Geisterjäger.

Schuld daran, dass ich hier neben dem Hausmeister stand, trug eigentlich Sir James. Sein Anruf hatte mich unterwegs erreicht, als ich mich auf der Fahrt vom Yard Building zu meiner Wohnung befand. Ich hatte nur kurz abzubiegen brauchen.

»Warum haben Sie denn gleich beim Yard angerufen?« fragte ich, als Stockman einen Schlüsselbund aus der Kitteltasche holte.

Er grinste jungenhaft. »Sie kennen doch das alte Sprichwort. Nicht kleckern, sondern klotzen. Da dachte ich, haust mal zu. Hätte ich ein Revier angerufen…« Er hob die Schultern. »Ich habe keine sehr guten Erfahrungen mit der Polizei gemacht, wissen Sie.«

»Wir sind auch nur Menschen.«

»Aber Sie sind gekommen.«

»Wären das die uniformierten Kollegen nicht?«

»Vielleicht irgendwann mal, wenn sie Zeit gehabt hätten.«

»Die habe ich eigentlich auch nicht.«

Er nickte. »Verstehe schon. Okay, ich werde mich beeilen.« Stockman bückte sich. Er leuchtete das Schloss an. Die kleine Lampe befand sich am Bund. Dann hatte er den richtigen Schlüssel gefunden, führte ihn ins Schloss und schüttelte den Kopf.

»Was haben Sie?«

»Kann sein, dass ich mich irre, Mr. Sinclair, aber ich glaube, dass jemand am Schloss manipuliert hat.«

»Einbrecher?«

»Vielleicht.«

Der Lift befand sich hinter uns. Er hielt, und zwei Frauen traten in den Gang. Sie sahen aus, als hätten sie nach Büroschluss noch schnell

eingekauft. Sie waren auch zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als dass sie uns mehr als einen Blick gegönnt hätten.

»Jetzt habe ich es«, sagte Rick Stockman. In seiner Stimme schwang ein leichter Triumph mit. Er richtete sich auf. »Wollen Sie die Wohnung zuerst betreten, Mr. Sinclair?«

»Ja.«

Es war ihm anzusehen, dass er froh war, mir den Vortritt lassen zu können.

Wie hatte er gesagt? Es riecht nach Blut und Tod.

Verdammt noch mal, er hatte sich nicht geirrt. Auch ich nahm diesen Geruch wahr, als ich über die Schwelle trat und einen ersten Schritt in den Flur ging.

Blutgeruch war mir bekannt. Hier konzentrierte er sich so stark, dass ich ihn sogar auf der Zunge schmeckte.

»Habe ich zuviel versprochen?« fragte Stockman dicht hinter mir.

»Eher zu wenig.«

»Das meine ich doch.«

Die Türen zu den einzelnen Zimmern waren nicht verschlossen. Sie standen spaltbreit offen. Vier zählte ich und fragte den Hausmeister, welche Räume hinter ihnen lagen.

»Küche, Bad, Wohnraum und Schlafzimmer.« Er räusperte sich. »Neben uns befindet sich das Bad.«

Dessen Tür stieß ich auf. Es war leer. Die beiden Kacheln glänzten matt.

»So sind alle Bäder eingerichtet«, erklärte mir der Hausmeister. »Hier befinden sich nur normale Wohnungen.«

»Wie heißt denn der Mieter?«

»Es ist eine Mieterin. Gitty Oldman.«

»Wohnt sie schon lange hier?« Während der Frage öffnete ich die zweite Tür.

»Seit ungefähr einem Jahr.«

Der Blick in die Küche zeigte mir, dass die Mieterin wohl zu den ordentlichen Personen gehörte. Sie hatte alles aufgeräumt und geputzt.

Wir gingen weiter. »Und ist sie irgendwie unangenehm aufgefallen?« fragte ich weiter.

»Nein.«

Ich öffnete die Tür zum Wohnraum. »Kennen Sie Freunde von ihr? Hat sie oft Besuch?«

»Das kann ich Ihnen auch nicht sagen.«

Ich grinste. »Da sind ältere Kollegen aber anders. Die wissen viel über ihre Mieter.«

»Mag sein. Ich kümmere mich mehr um meinen eigentlichen Job.«

Auch im Wohnraum hielt sich die Mieterin nicht auf. Die Möbel

waren modern, aber nicht sehr teuer.

»Wenn niemand hier ist, Mr. Sinclair, dann frage ich mich, woher der Blutgeruch stammt.«

»Vorsicht. Noch haben wir das Schlafzimmer nicht eingesehen.«

»Meinen Sie, dass…?«

Ich schob ihn zur Seite, weil er mir den Weg in die Diele versperrte. »Als Polizist meint man nichts. Da verlässt man sich lieber auf die Tatsachen, Mr. Stockman.«

»Sorry, ich vergaß.«

Die Tür zum Schlafzimmer lag schräg gegenüber. Wurde der Blutgeruch hier intensiver? Ich konnte es nicht mit Sicherheit behaupten, zögerte aber, die letzte Tür zu öffnen.

»Haben Sie was, Mr. Sinclair?«

Ich winkte ab. »Moment noch, mein Lieber. Keine Eile.« Meine Hand fand die Klinke. Sehr vorsichtig drückte ich sie nach unten. Der Druck im Magen hatte sich verstärkt. Ich rechnete mit einem schlimmen Anblick, war sehr vorsichtig, schaute in den Raum und sah zunächst das Fenster, durch dessen Scheibe graues Novemberlicht sickerte.

Die Bewohnerin hatte ihr Zimmer mit einem französischen Bett ausstaffiert. Es stand in der Mitte. Die Laken und die Bettwäsche waren frisch.

Und in dem Bett lag - zugedeckt bis zur Kinnspitze - eine dunkelhaarige Frau. »Ist das Gitty Oldman?« fragte ich leise.

Der Hausmeister war blass geworden. »Ja, das ist sie. Und sie sieht aus, als würde sie schlafen.«

Ich erwiderte nichts darauf. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, wenn sich eine wie schlafend aussehende Person plötzlich als Tote entpuppt hätte.

»Sie bleiben an der Tür«, ordnete ich an.

»Okay, Sir, aber spüren Sie es nicht? Hier riecht es viel intensiver nach Blut.«

»Das stimmt.« Auf Zehenspitzen näherte ich mich der Frau. Gitty Oldman hatte schwarzes Haar. Es war leicht gelockt, wuchs halblang und hatte sich auf dem blütenweißen Kissenbezug verteilt. Die hochgezogene Decke endete am Kinn.

Gittys Haut war bleich wie die einer Toten. Ihre Augen hatte sie halb geschlossen. Ich sah die langen Wimpern, die kleine Nase und berührte die Decke.

Rick war an der Tür stehengeblieben und beobachtete mich. Er wirkte nervös.

Wo dieser verfluchte Geruch herkam, hatte ich noch nicht herausgefunden.

Sollte das Geheimnis möglicherweise unter der Bettdecke verborgen sein? Schwungvoll riss ich sie hoch.

Der Schock traf mich voll. Was ich da zu sehen bekam, war hart. Die Frau trug keinen Fetzen an Kleidung. Aber ihr Körper schillerte in einer Farbe, die tatsächlich an geronnenes Blut erinnerte…

***

Ich wollte tief einatmen, aber das verkniff ich mir, denn der Geruch war schrecklich. Ob die Frau tot war, wusste ich jedoch immer noch nicht.

Ich tat auch nichts, als sich Stockman in Bewegung setzte und den gleichen Weg nahm wie ich. Neben mir blieb er stehen und sah sich die Mieterin an.

»Ist sie das?« fragte ich.

Er nickte nur und presste die Hand vor den Mund.

Der Körper sah in der Tat scheußlich aus. Man konnte den Eindruck gewinnen, als wäre er mit zahlreichen Blutergüssen bedeckt. Dunkelrot schimmerte er, mit einem Stich ins Violette. Nur das Gesicht war bleich wie ein frisch gewaschenes Laken.

Neben mir ließ Stockman die Hand langsam sinken. Er atmete zischend aus. Schweiß bedeckte sein Gesicht. Der Hausmeister wirkte so, als suchte er etwas, woran er sich festhalten konnte. »Das ist… das ist ungeheuerlich!« flüsterte er. »Ich… ich habe dafür keine Erklärung. Sehen Sie eine Wunde, Mr. Sinclair?«

»Nein.«

»Und doch sieht es so aus, als wäre sie völlig ausgeblutet. Aber nichts ist verschmutzt.«

»In der Tat.«

»Weshalb hat sich das Gesicht nicht verändert?«

»Ich weiß es nicht.« Ich war tatsächlich ratlos. Mir war nicht einmal bekannt, ob die Frau noch lebte oder schon längst verstorben war.

Ich fragte mich auch, ob mir in diesem Fall der Zufall weitergeholfen und mich auf eine magische Spur gebracht hatte. Gitty Oldmans Zustand brachte ich automatisch mit Schwarzer Magie in Verbindung. Da konnte ich mir einfach nichts anderes vorstellen. Eine logische Erklärung gab es nicht.

»Was machen wir denn jetzt?« fragte der Hausmeister.

»Zudecken«, erwiderte ich und legte das Laken wieder so hin, wie es gelegen hatte.

»Ist sie tot?« Stockman beugte sich vor, ich drückte ihn zurück.

»Lassen Sie mal, das werde ich schon prüfen.«

Der Hausmeister trat leise zurück, während ich Gitty Oldmans Gesicht untersuchte. Mit den Fingerspitzen berührte ich ihre Haut. Die war normal temperiert. Atem drang nicht über ihre Lippen.

Da sie die Augen halb geschlossen hatte, konnte ich von ihren Pupillen nichts erkennen. Deshalb beugte ich mich noch weiter vor,

fasste ein Lid sehr vorsichtig an und zog es zurück.
Ich erschrak, als ich die weißen Augäpfel sah. Dafür hatte ich keine Erklärung. »Sehen Sie sich das mal an, Rick!«
Er kam und beugte sich auch über das Bett. »Was ist denn mit den Augen?« hauchte er.
»Das frage ich mich auch. Haben Sie keine Erklärung für das Phänomen?«
»Nein.«
Ich runzelte die Stirn. Es war wirklich müßig, nach Erklärungen zu forschen. Wahrscheinlich musste ich den Weg der Magie einschlagen, um dieses Rätsel zu lösen.
Ich trat einen Schritt zurück, drehte mich und blieb neben dem Fenster stehen. Auch der Hausmeister war aus der unmittelbaren Nähe des Betts verschwunden. Er wollte nicht unbedingt in den Dunstkreis der Toten geraten.
»Von nichts kommt nichts«, sagte ich. »Irgendetwas stimmt da nicht. Was war es?«
»Ich kann Ihnen keine Antwort geben.«
»Aber sie lebt hier.«
»Was meinen Sie, Mr. Sinclair, wie viele Menschen hier ein- und ausgehen!«
»Ich wohne selbst in einem solchen Kasten.«
»Dann erzähle ich Ihnen ja nichts Neues.«
»Nur ist unser Hausmeister besser über ›seine‹ Mieter informiert.«
»Da ist eben jeder anders. Ich habe mich nie darum gekümmert.« Er senkte den Blick.
»Aber Rick, machen wir uns nichts vor. Gitty Oldman ist eine hübsche Person. Sie sind jung. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie sich nicht für sie interessiert haben oder ihr mal längere Blicke zuwarfen.«
»Das schon«, gab er zu.
»Na bitte.«
»Aber ich war nie in ihrer Wohnung, wenn Sie verstehen.«
»Klar. Wie stand sie zu Ihnen?«
»Gut, meine ich.«
»Wie gut?«
»Nun ja, Sie hat hin und wieder mit mir ein Wort gewechselt. War nett und höflich…«
»Was war sie von Beruf?«
»Keine Ahnung.«
»Wann ging sie, wann kam sie? Regelmäßig, unregelmäßig?«
»Das kann ich Ihnen auch nicht sagen.«
»Brachte Sie Besuch mit?«
»Nicht, dass ich wüsste.«

Ich legte die Stirn in Falten. »Viel ist es nicht, was Sir mir da erzählen.«

»Das habe ich Ihnen doch schon gesagt. So attraktiv diese junge Frau auch war, mir ist sie immer ein wenig unnahbar vorgekommen. Sie war mehr eine Frau, von der man träumte.«

»Alpträume?«

»Haben Sie denn eine Erklärung für ihren ungewöhnlichen Zustand, Mr. Sinclair?«

»Auch nicht.«

Rick Stockman hob die Schultern. »Und was wollen Sie jetzt unternehmen? Ich meine, es muss ja irgendwie weitergehen. Wir können sie nicht in der Wohnung lassen.«

»Das stimmt, ich werde meine Kollegen anrufen, damit Gitty Oldman abgeholt wird.«

»Was geschieht dann mit ihr?«

»Wir müssen Sie untersuchen. Aber das ist nicht Ihr Problem. Stand das Telefon nicht im Wohnraum?«

»Ja, ich glaube.«

»Okay.« Ich verließ das Schlafzimmer, Rick blieb noch da. In der Zwischenzeit war ich nachdenklich geworden. Noch immer wusste ich nicht genau, ob diese Gitty Oldman tot war oder ob noch ein gewisses Leben in ihr steckte.

Bis zum Wohnraum kam ich nicht, weil mich ein Geräusch störte, das aus dem Schlafzimmer drang.

Da redete jemand.

Leider sehr leise, so dass ich nichts verstand. Aber es war nicht der Hausmeister, dessen Stimme bis in die Diele drang. So sprach eigentlich nur eine Frau.

Vielleicht Gitty Oldman?

Ich lief zurück bis zur Tür und blieb dort im toten Winkel stehen, um zu lauschen.

In der Tat, da redete eine Frau! Die Worte, die sie sagte, verwunderten und erschreckten mich gleichzeitig.

»Küss mich, schöner Mann. Du mußt mich küssen. Du bist der Prinz, dich habe ich ausgesucht. Küss mich…«

Das konnte es nicht geben. Ich dachte an Stockman. Der würde vielleicht durchdrehen, wenn er so etwas hörte.

Mit einem langen Schritt stand ich vor der offenen Tür und blickte in das Zimmer. Meine Befürchtung wurde wahr.

Rick Stockman stand neben dem Bett. Er hatte sich über Gitty Oldman gebeugt und küsste sie leidenschaftlich.

***

Es war ein Bild, das mich schockte. Der Hausmeister hatte alles um

sich herum vergessen. Er wirkte wie ein Mensch, der lange auf etwas gewartet hatte und endlich ans Ziel gelangt war.

Lautlos betrat ich den Raum. Mein Gesicht war hart geworden. Ich roch wieder das Blut und schüttelte mich. Das war eigentlich kein normaler Blutgeruch, dieser Gestank gefiel mir überhaupt nicht. Er setzte sich aus verschiedenen Zutaten zusammen, vielleicht gaben auch Kräuter einen bestimmten Duft ab, jedenfalls irritierte er mich stark.

Etwas kroch über meinen Rücken. Eine leichte Gänsehaut, die blieb, als ich neben dem Bett meinen Schritt verhielt, den Kopf schief legte und so an dem Küssenden vorbeischaute, dass ich auf das Gesicht der Frau sehen konnte.

Es hatte sich nicht verändert, bis auf eine Kleinigkeit. Ihre Augen standen offen, und innerhalb der weißen Fläche zeichneten sich pupillenartige Rundungen ab.

Als würde sie durch den Kuss Leben in sich einsaugen.

Was sollte ich tun? Warten, bis der Hausmeister fertig war? Oder sollte ich ihn unterbrechen?

Ich wollte nicht warten und tippte ihm auf die Schulter. Das nahm er nicht zur Kenntnis. Ich wurde aufdringlicher.

Seine Lippen lösten sich endlich vom Mund der Frau. Er kam hoch, stöhnte und stierte mich an.

Mir fiel auf, dass sich sein Mund verändert hatte. An ihm klebte Blut.

Er hob den Arm, winkelte ihn an und wischte sich das Blut ab. Auf dem Handrücken hinterließ es seine Spur.

»Was ist geschehen?« fragte ich ihn.

Er gab mir noch keine Antwort. Rick sah aus wie jemand, der aus einem langen, intensiven Traum erwacht war. »Sie rief mich«, flüsterte er. »Ja, sie rief nach mir.«

»Und?«

»Sie wollte von mir geküsst werden.«

»Weshalb haben Sie es getan?«

»Ich musste es tun, Mr. Sinclair. Das war alles so anders. Diese Frau hatte durch ihre Worte Gewalt über mich bekommen. Verstehen Sie das? Ich war nicht mehr mein eigener Herr. Urplötzlich. Die Stimme war da, ich konnte wirklich nichts mehr machen…«

»Da haben Sie die Frau geküsst.«

»Ja.« Seine Antwort klang sehr intensiv. Es war zu hören, dass es ihn auch im Nachhinein noch freute.

»Was empfanden Sie?«

»Zuerst nichts. Als ich ihre Lippen berührte, waren sie kalt wie Eis. Ich wollte schon zurückzucken, doch es ging nicht. Je länger dieser Kuss dauerte, um so mehr erwärmten sich ihre Lippen. Es war mir, als würde ich ihr Leben einhauchen. Ja, durch mich erhielt sie ein neues

Leben.«

»Und das hat Ihnen gefallen?«

»Sehr sogar.«

Ich hob die Schultern. »Sonst hatten Sie keine Empfindungen, Mr. Stockman?«

»Doch, doch…«

»Welche?«

Er zuckte mit den Schultern. »Das ist schwer zu sagen. Sie waren anders als sonst. Begreifen Sie das?«

»Nein.«

»Ich weiß nicht, wie ich es Ihnen erklären soll. Das war, als hätte mich ein Rausch gepackt. Ich konnte an nichts anderes mehr denken. Ich sah nur diesen Mund vor mir.«

»Warum wollte sie von Ihnen geküsst werden?«

»Weiß ich nicht!«

Log er mich an? Ich ging einen Halbkreis und betrachtete das blasse Gesicht. Der Mund hatte sich etwas verändert. Er war ein wenig in die Breite gezogen, als würde er lächeln. Und dies voller Ironie oder Triumph.

Was stimmte da nicht?

Der Hausmeister schaute auf seine Schuhspitzen. Er atmete tief ein, als würde ihn der Blutgeruch überhaupt nicht stören. Vielleicht stimulierte er ihn auch.

»Wie war das mit diesem Rausch?« fragte ich ihn. »Wie haben Sie ihn erlebt?«

»Es war gut.«

Ich schüttelte den Kopf. »Das steht jetzt nicht zur Debatte. Ich möchte wissen, was Sie empfanden.«

Stockman richtete seinen Blick schräg gegen die Decke. »Was empfand ich?« wiederholte er. »Fliegen.« Er nickte sich selbst zu. »Es war, als würde ich fliegen, aber nicht in einem Flugzeug, sondern mich aus eigener Kraft bewegen. Ich flog hinein in Welten, wo ich eigentlich kein Ziel sah. Die Welt nahm mich auf, sie umschloss mich. Es war eine andere Zeit, eine dunstige und neblige.«

»Zeit oder Welt?«

»Vielleicht beides.«

»Sie haben also diesen Rausch oder Traum echt erlebt?«

»Ja.«

»Wann war er beendet?«

»Als sich meine Lippen von ihrem Mund lösten, spürte ich nichts mehr. Da war wieder alles normal. Ich sah Sie, ich sah das Zimmer, und ich fühlte mich wie ein Rückkehrer.«

»Wissen Sie, was Sie jetzt tun wollen?«

»Nein.«

»Haben Sie während des Kusses eine Botschaft empfangen. Hörten Sie vielleicht Stimmen?«

Stockman überlegte. »Da war etwas«, gab er zu. »Aber ob es eine Stimme gewesen ist, konnte ich nicht genau erkennen. Vielleicht war es eine Botschaft. Man konnte sie auch für mich verschlüsselt haben, ich bin da nicht mehr so sicher, Mr. Sinclair.«

»Ja, möglich.« Ich blickte auf die Frau. Noch immer lag sie bewegungslos und rührte sich nicht, wobei ich nicht einmal wusste, ob sie lebte oder tot war.

»Wenn Sie es herausfinden wollen, Mr. Sinclair, warum gehen Sie nicht zu ihr und küssen Sie auch?«

Dieser Vorschlag lag auf der Hand, aber ich wollte gern darauf verzichten. »Nein, zunächst muss ich feststellen, ob es nicht eine andere Chance gibt, mit ihr in Kontakt zu treten.«

»Welche denn?«

Ich gab ihm keine direkte Antwort. »Wir müssen davon ausgehen, dass es sich bei dieser Frau um eine außergewöhnliche Person handelt. Um ein Wesen, das vielleicht nicht von dieser Welt stammt, auch wenn es so aussehen mag.«

»Wieso?«

»Haben Sie schon etwas mit Schwarzer Magie zu tun gehabt, Mr. Stockman?«

»Nein, nie«, erwiderte er erstaunt. »Niemals. Ich habe nur darüber in irgendwelchen Zeitschriften gelesen, aber selbst habe ich in der Richtung noch nichts gehört.«

»Dann sehen Sie sich die Person genau an. Sie steht unter einem magischen Einfluss, wie ich annehme.«

»Das ist…«

»Okay, wir wollen nicht lange diskutieren. Verlassen Sie bitte das Zimmer, Mr. Stockman.«

Er war etwas irritiert. »Was haben Sie denn vor?«

»Ich kümmere mich um Gitty Oldman!«

»Werden Sie die Frau doch küssen?«

Ich lächelte. »Das glaube ich kaum, mein Lieber. Es gibt noch andere Methoden.«

Stockman war schon auf dem Weg zur Tür, als er sich noch einmal umdrehte. »Wollen Sie Gitty töten?«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Es fiel mir gerade so ein. Möglich wäre es schon. Ich traue Ihnen alles zu.«

»Sie brauchen keine Angst zu haben, Rick. Ich möchte feststellen, wer sie ist. Vielleicht erlebe ich den gleichen Rausch wie Sie.«

»Das wünsche ich Ihnen«, sagte er. »Der Rausch ist einfach wunderbar. Ich fühle mich besser.« Er hob seine Hand und strich sich

mit einem Finger über die Lippen, an denen auch weiterhin kleine Blutstropfen klebten. Auf seinem Finger blieben sie haften. Er schaute sie kurz an und leckte sie danach weg.

Dann ging er.

Stockman hatte sich verändert. Das mit dem Kuss verbundene Erlebnis schien ihn dermaßen beeindruckt zu haben, dass sich seine Gedankenwelt in einer anderen Zeit bewegte und sich mit dem beschäftigte, was er erlebt hatte. Die Tür blieb geschlossen. Auch noch eine halbe Minute später, denn so lange wartete ich ab, bevor ich mich dem Bett und der darin liegenden Person zuwandte.

Da hörte ich ihre Stimme.

»Küss mich!« wurde ich aufgefordert. »Ich bitte dich, mich zu küssen! Du mußt es tun. Du mußt deine Lippen auf meinen Mund pressen. Bitte, ich erwarte dich.« Schon nach den ersten Worten konnte ich Stockman verstehen, dass er dieser Stimme verfallen war. Man konnte sie als einzige Lockung bezeichnen, und es gehörte schon Kraft dazu, ihr zu widerstehen.

Ich brachte die Kraft auf, auch wenn es mir schwerfiel und die flüsternde Stimme meine gesamte Gedankenwelt durcheinanderbrachte. Ich stand zwar mit beiden Füßen auf dem Teppich, dennoch hatte ich den Eindruck, als würde ich über dem dünnen Floor schweben. Die Stimme erfüllte mich voll und ganz.

Ich wusste nicht einmal genau, wo sie herkam. Gittys Mund bewegte sich nicht. Sie war es also nicht direkt, die sprach, sie forderte nur den Kuss.

Meine Lippen auf den ihren! Ich schritt auf das Bett zu. Jede Berührung des Bodens kam mir vor, als würde ich über eine sumpfige Fläche schreiten. Meine Augen brannten, woher, das wusste der Himmel, aber nicht ich. Mein Blick verschleierte, während das Flüstern nicht aufhörte.

»Küss mich…«

Ich stand jetzt am Bett und blickte in ihr Gesicht.

So bleich war es, so fein geschnitten. Es sah harmlos aus, fast wie das eines Engels…

»Beug dich über mich…«

Diese Aufforderung bewies mir, dass mich die Person, wer immer sie auch sein mochte, genau unter Kontrolle hatte und mich aus dem Unsichtbaren beobachtete.

Rick Stockman hatte die Stimme voll und ganz beeinflussen können. Bei mir versuchte sie es auch, aber sie hatte ihre Schwierigkeiten, weil ich dagegen ankämpfte.

Ich hatte mir vorgenommen, ihr Widerstand entgegenzusetzen. Allein war ich einfach zu schwach, deshalb brauchte ich eine bestimmte Hilfe, und die konnte mir nur mein Kreuz geben.

Selbst das Anheben meiner Arme geschah langsamer als sonst, und dazu konnte ich nichts.

Die Finger berührten die Silberkette am Hals. Ich schob sie hoch, so dass sie durch meine Nackenhaare glitten und diese aufrecht stellten.

Jedes Detail bemerkte ich, auch als die Kette durch meine Haare streifte.

Gleichzeitig vernahm ich den Befehl der Fremden.

»Küß mich…«

Ich beugte mich zu ihr hinab. In der rechten Hand hielt ich das Kreuz.

Das Flüstern, das durch den Raum wehte, wurde drängend. Ich hatte den Eindruck, mich beeilen zu müssen, aber ich ließ mir Zeit und führte meine Bewegung nur sehr langsam durch.

Aus der Nähe hatte ich das Gesicht noch nicht gesehen. Jede Falte hätte ich erkennen können, aber es gab keine. Eine glatte Haut präsentierte sich mir, der Mund lockte.

»Küß mich!«

Ich tat es. Aber zwischen unseren beiden Lippen lag plötzlich mein geweihtes Silberkreuz! Im letzten Augenblick hatte ich es zwischen Gitty Oldman und mich geschoben.

Ich spürte die Wärme des Silbers an meinen eigenen Lippen. Es war ein gutes Gefühl, das mich durchrieselte und mir Vertrauen einflößte. Einen Rausch erlebte ich nicht.

Die Augen hatte ich bei diesem leicht abgeänderten Kuss weit offengehalten, um Gitty Oldman zu beobachten.

Ihre Pupillen veränderten sich. Aus den Tiefen der Augenhöhlen stieg die Farbe. Von einem dunklen Blau bis zu einem tiefen Rot, das aussah wie Blut.

Sofort nach der Veränderung zuckte ich zurück, nahm das Kreuz mit und wartete ab, was geschah.

Auf dem Bett bewegte sich Gitty Oldman. Sie warf sich nach links, dann nach rechts, und wieder war die Stimme da.

»Schade, Sinclair, schade. Ich hätte dir gern den Kuss gegeben. Aber was nicht ist, kann noch werden, verstehst du…?«

Kannte sie meinen Namen vielleicht durch das Gespräch, das Stockman und ich miteinander geführt hatten? Der Hausmeister hatte mich schließlich mit Mr. Sinclair angeredet. Mir aber schien es, als hätte diese Person nur auf mich gewartet.

Dann öffnete sie den Mund, so dass ich die beiden Zahnreihen erkannte.

Weiße Zähne, zwei davon leicht angespitzt.

Wie bei einem Vampir!

War Gitty Oldman zu einer Blutsaugerin geworden? Hatte sie bei ihrem Kuss dem Hausmeister Blut abgezapft? Wenn sie tatsächlich

eine Vampirin war, dann hätte ihr die Berührung mit dem Kreuz schaden müssen.

Noch tat sich nichts bei ihr. Nur ihre Bewegungen wurden hektischer, als würde sich in ihrem Körper etwas austoben. Sie ruckte hoch, fiel wieder zurück, und dann drang der feine Nebelstreifen aus ihrem Mund. Er war deshalb so gut zu erkennen, weil er sehr hell war und an Watte erinnerte.

Ich war fasziniert, denn hier begann ein Vorgang, über den schon vor über sechzig Jahren geschrieben worden war und der die Gemüter der Menschen auch heute noch berührte.

Die Bewegungslose sonderte einen Geist ab!

Er hatte noch keine Gestalt angenommen. Aus der Kehle und wahrscheinlich auch tief aus ihrem Körper wurde immer stärker dieser Nebel hervorgedrückt. Er drehte sich als Wolke vor dem offenstehenden Mund.

Es sah so aus, als hätte er dort seinen Platz gefunden, dann aber streckte er sich und zog sich in die Länge, so dass allmählich die Konturen einer Gestalt hervortraten.

Ein gespenstischer, nebelhafter Frauenkörper…

Engelhaft und Hexenhaft zur gleichen Zeit. Diesen Eindruck hatte ich.

Ein gefährlicher Zwitter, der sich jetzt spiralförmig der Decke entgegendrehte.

Für einen Moment überkam mich der Eindruck, als würde er hindurchstoßen, aber die Decke hielt auf. Er drehte sich dort und nahm eine andere Form an.

Jetzt sah ich die Frau!

Ich staunte dieses Phänomen an. Ihr Unterkörper war auch weiterhin mit dem Mund der liegenden Person verbunden. Erst zwischen Augen und Nase nahm der Nebelstreif Kontur an, so dass sich die Formen einer gut gewachsenen Frau abzeichneten. Sie war nicht nackt, obwohl sie fast so wirkte, denn ihre beiden Brüste wurden von einem Bikini-Oberteil bedeckt, das Ähnlichkeit mit den Streifen eines Kettenhemdes aufwies.

Woraus der Halsschmuck bestand, war nicht genau zu erkennen.

Jedenfalls hing der Anhänger, der die dreieckige Fratze des Teufels zeigte, zwischen ihren Brüsten. Die Frau hatte ebenso schwarzes Haar wie Gitty Oldman. Es floss wie ein langer Vorhang über beide Schultern.

Vom Kopfhaar war nicht viel zu sehen, weil es von einem ebenfalls ungewöhnlichen Helm bedeckt wurde. Gespickt war der Helm mit spitzen, in alle Richtungen weisenden Hörnern. An den Ohrläppchen hingen ebenfalls kleine Ketten. Durch rote Perlen war ihre Reihe unterbrochen.

Das gleiche Rot spiegelte sich auch in den Pupillen des Gesichts wider, und es hatte eine fatale Ähnlichkeit mit Gitty Oldmans Augenfarbe.

Wer noch nie zuvor in seinem Leben eine Hexe oder ein hexenhaftes Wesen gesehen hatte, wäre nun eines Besseren belehrt worden. Diese Person war für mich eine Hexe, und sie hielt in der rechten Hand einen Dolch mit einer dreieckigen Klinge. Mit der spitzen Seite deutete er nach unten.

Der aus dem Mund strömende Nebel veränderte seine Farbe. Zuerst schoben sich feine rote Fäden hinein, sie nahmen an Intensität zu, so dass sie zu einer knalligen Farbe wurden, die das Weiß des Nebels überdeckte.

Die Wolken glitten lautlos an der neuen Person vorbei, drängten sich an ihren Rücken, und dort entstanden aus ihr Gebilde, die mich an gewaltige Flügel erinnerten, wie man sie bei einer Riesenfledermaus sah. Wie die Hälften eines schützenden Mantels umgaben die Schwingen den Rücken und die Schultern der Frau.

Da war jemand geboren oder wiedergeboren! Aber wer? Wie hieß diese Person, die aus dem Körper der starr daliegenden Gitty Oldman gekrochen war und sich zu einem eigenständigen Wesen entwickelt hatte?

Ich hatte schon oft mit Dämoninnen gekämpft, zumeist waren es Hexen gewesen, aber diese fantasie hafte Gestalt hatte ich noch nie in meinem Leben zu Gesicht bekommen.

Der Blick ihrer Augen sagte mir, dass es zwischen uns beiden keine Verbindung geben konnte. Er war feindselig, er war grausam, wenn nicht sogar tödlich und hasserfüllt.

Wenn jemand geboren wird, dann möchte er auch leben und etwas unternehmen.

Bei einem Menschen ist das sehr positiv einzuschätzen, nicht so bei einer Gestalt wie die, die ich vor mir sah. Für mich gab es nur eine Alternative.

Ich musste sie zerstören, bevor sie anfing, einen großen Terror zu planen.

Reichte das Kreuz?

Bisher war es praktisch zum Geburtshelfer des Bösen geworden, das sollte mir nicht noch einmal passieren, aber die neue Gestalt schien meine Gedanken erraten zu haben, denn sie gab mir eine Antwort.

»Als die Große Mutter dir die Zeichen von deiner Waffe nahm, hat sie genau gewusst, was sie tat. Kaum jemand kennt die Geheimnisse der Natur so wie sie. Du wirst es nicht schaffen, das Kreuz gegen mich einzusetzen. Ich weiß, dass du es gern tun würdest, aber ich bin zu meiner vollen Stärke erwacht und werde mich nicht durch dich aufhalten lassen.«

Bei ihren letzten Worten breitete sie die Schwingen aus und verkleinerte sich trotz ausgebreiteter Flügel innerhalb einer Sekunde so stark, dass sie nur noch so groß wie eine Stubenfliege war, die noch einmal dicht vor meinen Augen herzuckte und einen Moment später meinem Blickfeld entwischt war.

Zurück blieben Gitty Oldman und ich!

Da sie zum ersten Mal nach unserer Begegnung einen Laut von sich gab, lenkte sie mich von der »Fliege« ab. Gitty Oldman richtete sich auf, und bei dieser Bewegung verrutschte das Laken.

Vor mir im Bett saß eine völlig normale, unbekleidete Frau!

***

Die dunkelhaarige Frau saß wie zu Stein erstarrt auf ihrem Bett. Die Hände lagen auf dem Laken, ihre Arme waren angewinkelt, und nur ihr Kopf bewegte sich.

Ich stand neben dem Bett, und plötzlich weiteten sich ihre dunklen Augen.

Sie öffnete den Mund, aber ihre Vampirzähne waren verschwunden. Ich las ihr eine Frage von den Lippen ab, denn sie sprach sie nicht aus. Plötzlich hob sie die Arme und presste sie vor ihre Brust, um sich zu schützen, weil sie sich ihrer Blöße bewusst geworden war.

»Ich heiße John Sinclair.«

Sie nickte nur. Dann sagte sie: »Wie kommen Sie in meine Wohnung? Ich habe Sie nie zuvor gesehen.«

»Es ist eine etwas längere Geschichte. Ich könnte sie Ihnen erzählen, wenn Sie sich anziehen, Miss Oldman. Kümmern Sie sich dabei nicht um mich. Ich werde versuchen, jemand zu fangen.«

»Wen?«

Es passierte in dem Augenblick, als ich die Antwort geben wollte. Da öffnete Rick Stockman die Tür, betrat das Zimmer und blieb steif stehen, als er meine laute Stimme vernahm.

»Tür zu!«

Er tat es nicht. Wahrscheinlich sah er keinen Grund. Zudem war es auch zu spät. Das fliegengroße Wesen hatte es geschafft, den Raum zu verlassen. Ich sah, wie ein schwarzer Punkt durch den Spalt huschte und im Flur verschwand.

»Ist irgendwo ein Fenster offen, Mr. Stockman?«

»Im… im Bad, glaube ich.«

Ich räumte den Mann zur Seite, rannte ins Bad und ahnte, dass ich zu spät gekommen war. Mein Gefühl sagte mir einfach, dass die Verwandelte verschwunden war.

Jetzt hatte sie freie Bahn.

Ich stellte mich an das Fenster und öffnete es. Mein Blick fiel über Dächer und auch gegen den grauen Novemberhimmel, wo die Wolken

eine flache, lange Schicht bildeten.

Mir kam es so vor, als wollte mich dieses kleine Tier verhöhnen, denn es flog so dicht an mir vorbei, dass ich es hätte greifen können. Aber wer kann schon mit der Hand eine Fliege fangen, wenn er nicht geübt ist?

Mir jedenfalls gelang es nicht, und sie huschte davon. Dabei glaubte ich noch, ihren leisen Ruf zu hören, mit dem sie sich verabschiedete. »Wir sehen uns sicher wieder, Geister Jäger…«

Ich zog mich zurück und schloss das Fenster. Mittlerweile war ich davon überzeugt, dass mich kein Zufall in die Wohnung der Gitty Oldman geführt hatte.

Dahinter steckte System.

Nicht umsonst war ein Name gefallen.

Die Große Mutter!

Man nannte sie so, aber sie trug auch einen anderen Namen. Nämlich Lilith. Der Legende nach war sie die erste Hure des Himmels gewesen, die versucht hatte, die Erzengel zu verführen. Sie hatte es nicht geschafft, der große Kampf war entbrannt, und Lilith war, zusammen mit vielen anderen, in die Welt geraten, der die Menschen den Namen Hölle gegeben hatten. Dort schmachtete sie heute nicht mehr, denn sie erlebte mittlerweile eine Renaissance.

Als Große Mutter wurde sie von den modernen Hexen angesehen, und als Große Mutter war sie die Herrscherin über die Natur, aus der alles entstanden und gekommen war. Die Natur gab nicht nur der Flora die Kraft, auch der Fauna und letztendlich den Menschen. Die Natur ließ nicht mit sich spaßen, sie erneuerte sich, aus ihr und auf ihr musste aufgebaut werden, sie war das Fundament für das Leben.

In den letzten beiden Jahren hatte diese Philosophie rasend schnell um sich gegriffen und zahlreiche Anhänger gefunden, besonders die emanzipierten Frauen.

Die Linie blieb nicht gerade. Es gab Verästelungen, die in andere Ströme führten und zu sogenannten New Wave oder New Age Philosophien führten, wo sich dann auch die entsprechenden Geschäftemacher tummelten, die den Menschen irgendwelchen Hokuspokus vormachten und ihnen viel Geld aus den Taschen zogen.

Nicht alle waren natürlich so, aber die Zahl der schwarzen Schafe hatte sich in den letzten Monaten stark vermehrt.

In meinem Job hatte ich bisher weniger damit zu tun gehabt. Zuletzt, als es um Jane Collins ging und sich durch die Hilfe der Großen Mutter das Hexentor öffnete.

Nun, den Hexen war es nicht gelungen, Jane wieder zurückzuholen.

Dass die Sache mit der Schließung des Hexentores beendet war, damit rechnete ich aber nicht. Und dieser Fall hier, der erst angerissen war, schien mir recht zu geben.

Vielleicht wusste Gitty Oldman mehr. Jedenfalls würde ich ihr die entsprechenden Fragen stellen, das stand fest. Als ich auf das Schlafzimmer zuging, hörte ich sie sprechen. Sie redete mit dem Hausmeister.

»Was wollte der Polizist denn hier?«

»Ich habe ihn geholt.«

»Und weshalb?«

»Weil mir der Geruch aufgefallen ist. Er drang aus Ihrer Wohnung, Miss Oldman.«

»Welcher Geruch denn?«

»Es roch nach Blut. Wissen Sie… nach… nach stockigem Blut. So unheimlich und…«

»Das verstehe ich nicht.«

Ich trat über die Schwelle. »Er hat recht, Miss Oldman, es roch tatsächlich nach Blut.«

Die junge Frau hatte sich erschreckt und schaute mich an. Sie war angezogen, trug einen grünen Leinenpullover und einen modisch engen, ziemlich langen, geschlitzten Rock, in dem sich das Grün des Pullis wiederholte.

»Finden Sie es nicht unverschämt, mir so etwas ins Gesicht zu sagen?« fragte sie.

»Wenn es die Wahrheit ist, nicht.«

Sie trat mit dem rechten Fuß auf, an dem sich noch kein Schuh befand.

»Und woher soll der Blutgeruch stammen?«

»Er ging von Ihnen aus, Miss Oldman!«

»Was?« Sie ging zurück, als hätte sie Angst vor mir. »Das sagen Sie doch nur so.«

»Nein, es ist leider die Wahrheit.«

Sie fand einen Stuhl und ließ sich nieder. Dann strich sie ihre Haare zurück. »Es tut mir leid, aber das müssen Sie mir genauer erklären. Und Sie sind tatsächlich von der Polizei?«

Ich zeigte ihr meinen Ausweis. Das beruhigte sie etwas, aber sie wartete auf meine Erklärung, und die erhielt sie auch.

Anschließend lachte sie auf. Es war kein fröhliches Lachen, das hörte ich sofort. Eher ein verlegendes, und es klang auch zu laut. »Ich soll so ausgesehen haben, wie Sie es mir beschrieben, Mr. Sinclair?«

»Das kann ich bezeugen!« meldete sich der Hausmeister. »Außerdem habe ich Sie geküsst, wie man es mir befahl.«

»Und wer hat Ihnen das befohlen?«

»Darüber rätseln wir noch. Jedenfalls war es nicht Ihre Stimme, die den Befehl gab. Etwas anderes hat sich hier ausgebreitet. Leider weiß ich nicht, was es ist, aber ich habe Ihnen den Gefallen getan.«

»Und so entstand eine zweite Person, die in Ihnen gewohnt hat, Miss

Oldman.«
Sie saß da, starrte auf ihre Oberschenkel und schüttelte den Kopf. »Das kann ich einfach nicht fassen, nein, auch nicht glauben.«
»Sie müssen sich mit den Tatsachen abfinden, Miss Oldman. Und ich als Polizist möchte diesen Dingen auf den Grund gehen. Haben wir uns verstanden?«
»Schon…«
»Sind Sie bereit, Fragen über sich selbst zu beantworten, Miss Oldman?«
»Was bleibt mir anderes übrig? Ich habe allmählich den Eindruck, Mittelpunkt eines abgekarteten Spiels zu sein.«
»Mittelpunkt ja. Ein abgekartetes Spiel treiben Mr. Stockman und ich auf keinen Fall. Wir haben uns erst vor kurzer Zeit kennengelernt, aber das nur am Rande. Kommen wir zu dem Thema, über das wir mit Ihnen reden wollen, Miss Oldman.« Ich schockte sie mit der ersten Frage.
»Was halten Sie eigentlich von Vampiren?«
Zuerst starrte sie mich an, danach den Hausmeister. Von uns beiden erhielt sie keinerlei Hilfestellung. »Nichts«, antwortet sie dann. »Überhaupt nichts. Das ist eine alte Legende, die irgendjemand mal in die Welt gesetzt hat. Ein englischer Autor, dieser Dracula.«
»Er hieß Bram Stoker und schrieb über den Grafen Dracula.«
»Meinetwegen. Was soll die Frage überhaupt?«
»Weil Sie ein Vampir gewesen sind, Miss Oldman.«
Sie sah so aus, als wollte sie von ihrem Platz hochschießen. Aber sie beherrschte sich und schwieg.
»Was sagen Sie dazu?«
»Nichts, Mr. Sinclair. Was Sie mir da an den Kopf geworfen haben, ist so ungeheuerlich, dass es die Dinge, die Sie mir vorher erzählten, noch in den Schatten stellt. Ich bin geschockt, Sie haben mich brüskiert. Das ist eine Unverschämtheit.«
»Die jedoch einer Tatsache ist!«
»Nein!«
»Ich belüge Sie nicht. Sie lagen im Bett. Eine Stimme forderte den Küß. Stockman hat Sie geküsst.« Bei dieser Bemerkung bekam der Hausmeister einen roten Kopf, und ich sprach weiter. »Auch ich wurde aufgefordert, Sie zu küssen. Als ich mich über Sie beugte, öffneten Sie den Mund, so dass ich Ihre beiden Vampirzähne sehen konnte. Ich weiß nicht, was Mr. Stockman gesehen hat. Möglicherweise kann er meine Behauptung bestätigen.« Ich blickte den jungen Hausmeister auffordernd an, der aber hob die Schultern. Er fühlte sich unwohl.
»Darauf habe ich nicht geachtet. Ich hatte sowieso das Gefühl, als würde ich einen Traum erleben.«
Gitty Oldman stand auf. Sie wies zur Tür. »Mr. Sinclair, ich möchte,

dass Sie meine Wohnung verlassen. Sie haben kein Recht, hier länger Beleidigungen auszusprechen. Das lasse ich mir nicht bieten. Verstehen Sie?«

»Sie sprachen deutlich genug.«

Gitty Oldman wandte sich von mir ab. »Dann gehen Sie jetzt, Mr. Sinclair, bitte!«

»Natürlich.« Ich schritt zur Tür. Kein Wort des Abschieds kam über meine Lippen, mir war zudem klar, dass ich dies nicht als Abschied ansah. Ich würde noch weitere Gespräche mit dieser geheimnisvollen Person haben. Schließlich war sie keine normale Frau, auch wenn sie so aussah.

Der Hausmeister blieb noch. Ich dagegen verließ die Wohnung und fuhr mit dem Lift nach unten. Dabei beschäftigte mich der Gedanke, welches Geheimnis diese Frau umgab…

***

Gitty Oldman und Rick Stockman sprachen nicht, bis die Wohnungstür hinter Sinclair ins Schloss gefallen war. Sie hatten das Geräusch genau gehört, und erst jetzt atmete Gitty Oldman auf. »Dieser Schuft, dieser Widerling! Was bildet er sich ein? Kommt hierher und spielt den großen Mann. Diese Bullen erlauben sich einfach alles. Was meinen Sie, Rick?«

Stockman fühlte sich unwohl. Er hasste plötzlich seinen grauen Kittel, den er trug. Die Anwesenheit dieser Frau machte ihn unruhig. Sinclair hatte es schon richtig erkannt. Natürlich hatte er ihr des Öfteren nachgeschaut und sich auch vorgestellt, wie es sein würde, wenn sie beide ganz allein waren. Jetzt war dieser Wunschtraum in Erfüllung gegangen, aber die Situation überstieg seine Vorstellungskraft.

Gitty lächelte. »Sind Sie stumm geworden, Rick?«

»Ich denke nach.« Er war froh, dass ihm diese knappe Ausrede eingefallen war. »Sie können Mr. Sinclair nicht die Schuld in die Schuhe schieben. Ich bin es ja gewesen, der ihn geholt hat.«

Ihr Lächeln wurde spöttisch. Noch immer war ihre Haut sehr bleich, fast weiß. »Wegen des Blutgeruchs?«

»Ja und nicht nur das. Auch wegen des Moders. Es roch praktisch wie auf einem Friedhof, verstehen Sie?«

»Nein!«

»Ein Friedhof im November. Wenn die Blätter gefallen sind und langsam verfaulen und vermodern.«

Gitty lachte ihn an. »Sie sind ja ein kleiner Poet.« Dann drehte sie sich und ging auf ihn zu. »Haben Sie mich tatsächlich geküsst?«

Er nickte.

»Und, war es schön für Sie?«

Rick bekam einen roten Kopf. Er wusste nicht, was er antworten sollte.

Diese Frau war ihm einfach über. Sie machte ihn nervös, und sein Blut rauschte noch schneller durch die Adern.

Gitty blieb so dicht vor ihm stehen, dass sie ihre Hände auf seine Schultern legen konnte. »Ich frage dich noch einmal, Rick.« Sie ging zum Du über. »War es schön?«

»Ja, ja…«

Da lächelte sie. »Und du möchtest es wieder, nicht?«

Er schaute für einen Moment in ihre Augen. In seiner Kehle hockte der Kloß wie ein Klumpen.

»Antworte.«

»Ja!« presste er hervor. »Es war schön. Sogar sehr schön.«

»Und du hast kein Blut gerochen?«

Rick überlief nach dieser Frage eine Gänsehaut. Das Wort Blut passte ihm einfach nicht. Er machte sich bereits Vorwürfe, die Polizei alarmiert zu haben. Aber das war nur aus reiner Besorgnis um Gitty Oldman geschehen, die er heimlich verehrte.

»Nein, kein Blut.«

Sie ließ ihre Hände auf seinen Schultern, so dass er durch den Kittelstoff die Wärme der Haut spürte. »Vielleicht hat dieser Polizist auch gelogen. Er wollte unbedingt einen Sündenbock haben und hat deshalb diese perfide Ausrede erfunden.«

»Nein, ich habe es selbst gesehen.«

»Was denn?«

»Ihren Körper. Er war so anders.«

»Du kannst mich ruhig duzen.«

»Okay.«

»Wie anders war er denn?« Sie ließ die Hände von seinen Schultern gleiten und ging zurück. »Bitte, sag es mir!«

Rick Stockman hob die Schultern. »Nun ja, er hatte eine andere Farbe, verstehen Sie, äh, verstehst du? Dunkelrot und auch violett. Als wäre er mit geronnenem Blut bedeckt.«

»Hm.« Sie hob die Schultern. »Ich weiß nicht so recht. Ich meine, dass es Menschen gibt, die hin und wieder Halluzinationen haben. Sie bilden sich etwas ein.«

»Ich nicht.«

»Bist du dir da ganz sicher?«

»Sinclair hat auch…«

Sie winkte unwirsch ab und unterbrach ihn damit. »Sinclair ist ein Dummkopf, ein Spinner. Was er gesehen haben will, darüber kann ich nur lachen. Das solltest du auch. Er schwätzt viel, wenn der Tag lang ist. Er hat mich auch als Vampir bezeichnet. Kennst du Vampire, Rick?«

»Ja, ich habe Filme gesehen, auch Bilder…«

»Und was konntest du darauf erkennen? Etwa eine helle Wohnung? Bestimmt nicht.«

»Nein, nur Gräber, Friedhöfe und Grüften.«

Gitty lachte und nickte. »Wir verstehen uns ausgezeichnet, Rick. Wir sind einer Meinung. So wie du habe ich es auch gesehen. Vampire lieben die Nacht und den Mond. Tagsüber liegen sie in ihren Särgen. Da warten sie auf die Dunkelheit, um in ihrem Schutz auf die Suche nach Opfern gehen zu können. Das ist es doch, was die Vampire auszeichnet. Ich sage dir etwas, Rick. Sinclair hasst mich. Er ist das, was ein Polizist nie sein sollte. Voreingenommen. Dir mache ich keinen Vorwurf, Junge. Du hast deine Pflicht getan, aber Sinclair ist anders. Er hätte die Lage überblicken müssen: Das hat er nicht getan…«

»Ich werde wohl besser gehen«, sagte Rick Stockman. »Man wird mich vermissen. Ich habe noch einiges zu tun.«

»Das glaube ich dir nicht.«

»Doch, ich…«

»Willst du mich jetzt allein lassen, Rick? In dieser Lage, in die mich der Polizist gebracht hat? Das kann doch nicht dein Ernst sein. Ich brauche dich jetzt, mein Lieber. Ich möchte nicht mehr allein sein, verstehst du? Nicht jetzt.«

»Aber du hast doch bestimmt jemand, den du anrufen kannst. Einen Freund, einen Bekannten.«

»Ich will dich.«

Da musste Rick lachen. »Wer bin ich denn schon? Ein Hausmeister. Du bist viel mehr. Du arbeitest bei einer Zeitschrift…«

»Das weißt du?«

Er wand sich und bekam wieder einen roten Kopf. »Ja, ich habe mich mal erkundigt.«

»Also magst du mich?«

Rick nickte.

Sie schenkte ihm einen Blick, dass ihm heiß und kalt wurde. Der Blick war gleichzeitig versprechend, dass er einfach nicht anders konnte, als so zu reagieren.

»Ich mag dich auch, Rick.«

Er schob eine Haarsträhne zurück. »Das ist alles schön und gut, aber kommt das nicht zu plötzlich?«

»Nein, wieso denn?« Gitty tat erstaunt. »Hast du nicht oft genug an mich gedacht?«

»Schon, aber…«

»Oder denkst du noch immer an das Blut, aus dem angeblich mein Körper bestanden hat?«

»Ich kann es schlecht vergessen.«

Gitty Oldman nickte. »Dann solltest du dich davon überzeugen, dass dem nicht so ist.«

In der nächsten Minute hatte Rick das Gefühl, einen Traum zu erleben.

Aber keinen Alptraum, sondern einen erotischen, der das Blut schneller durch seine Adern rinnen ließ.

Als Gitty Oldman sich angezogen hatte, da hatte er als Gentleman nicht hingeschaut. Jetzt aber wurde er praktisch gezwungen, dies zu tun, weil sie sich direkt vor ihm auszog. Er brachte auch nicht die Kraft auf, sich wieder umzudrehen, und Gitty bewies ihm, was in einer Frau wie ihr alles steckte. Sie ging raffiniert vor, drehte sich, während sie den Bund des Pullovers mit beiden Händen anfasste und das Kleidungsstück langsam in die Höhe zog. Darunter trug sie nichts als die blanke Haut. Er sah ihren festen Busen, dessen Spitzen in einem dunklen Rot glänzten. Sie hatte eine gute Figur, war schlank, aber nicht zu dünn. Der Reißverschluss des Rocks befand sich auf dem Rücken und endete fast dort, wo der Schlitz im Stoff anfing.

Mit einer sicheren Bewegung zog Gitty den Verschluss nach unten. Das dabei entstehende Geräusch ging dem zuschauenden Hausmeister durch und durch. Hätte er jetzt sprechen sollen, er hätte kein Wort rausgebracht.

So eng der Rock auch gesessen hatte, er ließ sich ohne Schwierigkeiten von ihr nach unten streifen. Sie trug nur einen hauchdünnen Slip, ein Nichts von Stoff, der zudem durchsichtig war.

»Jetzt hast du meine Antwort, Rick.«

»Wie… wieso?«

»Siehst du einen Tropfen Blut an meinem Körper?«

»Nein!«

»Dann kann ich dir nur sagen, dass du dir dieses andere wirklich eingebildet hast.«

»Ja, aber…«

»Kein Aber, Rick. Komm her zu mir.« Sie streckte den rechten Arm aus und krümmte den Finger. »Na los, du brauchst dich nicht zu schämen, das tue ich auch nicht.«

Er ging wie in Trance. Dicht vor der fast entkleideten Frau blieb er stehen und schaute über ihre Schulter hinweg. Gitty amüsierte sich und nahm seine Hände.

Rick ließ es geschehen, dass sie seine Arme in die Höhe führte und die Hände so drehte, dass die Flächen über ihren Körper gleiten konnten.

»Du sollst ihn spüren!« flüsterte sie. »Taste jedes Stück Haut ab. Suche nach irgendwelchen Verletzungen, nach Blut oder was weiß ich auch immer. Bitte, tu dir selbst diesen Gefallen.«

Sie ließ seine Hände los. Zuerst lagen sie noch starr um ihre Hüften,

doch Rick war erstens jung und zweitens ein Mann. Zudem nicht gebunden, und deshalb gab es keinen Grund für ihn, Hemmungen haben zu müssen. Außerdem verlangte Gitty danach, und so war er auch bereit, ihr diesen Gefallen zu erweisen.

Im nächsten Augenblick bewegten sich seine Hände von allein. Und nicht nur über ihren Rücken. Die Finger waren überall. Gitty genoss es.

Er entnahm es ihrem leisen Stöhnen und merkte nicht einmal, wie geschickt sie auch aus der letzten Hülle stieg.

Bis zum Bett waren es nur zwei Schritte. Gitty zog den Mann mit sich, spürte die Kante an ihren Waden und ließ sich fallen.

Rick Stockman kippte mit.

Plötzlich lagen sie übereinander. Er spürte ihre Lippen auf seinem Mund, dann an den Wangen und hatte das Gefühl, explodieren zu müssen. Jemand machte sich an seiner Kleidung zu schaffen. Der Kittel rutschte ihm wie von selbst von den Schultern, und der Rest folgte auch, ohne dass er es richtig wahrnahm.

Gitty war in ihrem Element. Sie verführte den jungen Hausmeister auf eine nahezu klassische Art und Weise. Während sich die beiden über das Bett wälzten, verlor er auch seine letzte Hülle.

Jetzt war der Weg frei.

Auch für Gitty, die ihre Lippen dicht an sein Ohr brachte. »Wenn ich dir alles erlaube, willst du dann auch alles für mich tun?«

Der arme Rick befand sich in einer Situation, in der er alles versprochen hätte. »Ja!« stöhnte er. »Ja.«

»Dann komm, die Große Mutter wartet…«

Er nahm die gefährlichen Worte kaum wahr und sah auch nicht ihr geheimnisvolles und hintergründiges Lächeln, das die Zähne freilegte.

Ein normales Gesicht, in dem nur die beiden etwas spitzeren Eckzähne besonders auffielen…

***

Mir wollte der Besuch bei Gitty Oldman einfach nicht aus dem Kopf.

Diese Frau hatte einiges zu verbergen. Ich nahm ihr nicht ab, dass sie von nichts gewusst hatte.

Sie war gefährlich!

Ich gehöre zu den Menschen, die sich oft innerhalb einer kurzen Zeitspanne entscheiden müssen, etwas Bestimmtes zu tun. Und ich entschied mich auch in diesem Fall.

Eigentlich hatte ich vorgehabt, nach Hause zu fahren, schließlich war der Abend angebrochen, aber ich drehte den Wagen und rollte in die entgegengesetzte Richtung, wo das Yard Building lag. Dort hatte ich die Informationsmöglichkeiten zur Verfügung, die ich benötigte.

Auf dem Gang lief mir Sir James über den Weg. Der Superintendent

hatte seinen Mantel übergestreift und wollte schon gehen. Er trug eine vornehm wirkende Kleidung, wahrscheinlich musste er zu einem Empfang.

»Sie sind wieder da, John?«

»Ja, haben Sie einen Moment Zeit?«

»Klar.«

Wir gingen in sein Büro. Dort rückte ich mit der Geschichte heraus, und Sir James hörte aufmerksam zu. Als Kommentar meinte er nur: »Da scheinen Sie in ein Wespennest gestochen zu haben.«

»Das Gefühl habe ich auch. Was mich am meisten dabei berührt, ist nicht die Person der Gitty Oldman, sondern dieses Geistwesen, das aus ihrem Mund drang und in gewissem Sinne eine Wiedergeburt erlebt hat.«

»Es war aber nicht die Große Mutter?«

»Nein, doch es schien mit Lilith in Kontakt zu stehen und sprach mich sogar auf mein Kreuz an.«

»Es war uns klar, dass wir mit ihr noch Schwierigkeiten bekommen würden, John.«

»Natürlich. Ich hätte die Person auch gern gefangen oder auf eine andere Art und Weise aus dem Verkehr gezogen. Das war nicht möglich. Sie verwandelte sich zu schnell.«

»In was genau?«

»Wenn ich das wüsste, Sir.«

Der Superintendent rieb nachdenklich sein Kinn. »War es vielleicht eine winzige Fledermaus, zusammengeschrumpft auf die Größe einer Fliege?«

»Kann sein.«

»Und Sie wissen auch nicht, mit wem Sie es genau zu tun hatten oder?«

»Einen Namen habe ich nicht gehört. Nur die Große Mutter wurde erwähnt. Das hat mir natürlich zu denken gegeben. Wahrscheinlich steckt sie als Oberdämonin hinter dieser Verwandelten.«

»Und Gitty Oldman?«

»Über sie bin ich mir ebenfalls noch nicht im Klaren. Deshalb kam ich ja zurück. Ich möchte herausfinden, ob wir sie bei uns gespeichert haben und sie irgendwann einmal negativ aufgefallen ist.«

Sir James warf einen Blick auf seine Uhr. »Ich hätte gern gewartet, aber das ist leider nicht möglich, weil ich einen Termin habe. Ich muss zu einem Essen. Es ist ja nicht so dringend, als dass Sie mich dort wegholen. Vielleicht geben Sie mir morgen Bescheid.«

»In Ordnung, Sir!«

Ich ließ Sir James allein fahren, weil ich noch einen Kaffee trinken wollte.

Leider nicht von Glenda gekocht, so musste ich mich an die

Automatenbrühe halten. Sie schmeckte zum Wegkippen. Ich trank den Becher auch nur halbleer und fuhr anschließend in die Unterwelt des Yard Building, wo die technischen Abteilungen ihren Platz hatten.

Man kannte mich und begrüßte mich mit einem säuerlichen Grinsen auf den Lippen.

»Eilt es wieder?«

Der Kollege schaute auf seine Uhr. »Eigentlich ist Schichtwechsel. Die Wunder vollbringen die anderen Kollegen.«

»Ich brauche nur eine Auskunft.«

»Die kenne ich, Sinclair.«

»Ein Name. Lasst ihn mal durch euren Hauptcomputer laufen. Vielleicht spuckt der Schreiber was aus.«

»Kommen Sie mit.«

In den Räumen fühlte ich mich nicht wohl. Da war mir einfach zuviel Technik. Vielleicht verstand ich auch zu wenig davon. Jedenfalls war ich froh, dass diese Abteilung existierte, ohne sie hätten wir manchen Fall nicht so schnell lösen können.

»Wie lautet denn der Name?«

»Gitty Oldman.«

Der Kollege grinste. »Neue Flamme von Ihnen?«

»Daran würde ich mich unter Umständen verbrennen.«

»Wenn das so ist, wollen wir mal schauen.« Der Kollege nahm vor dem Bildschirm Platz und tippte den Namen in die Tastatur. Auf dem Monitor erschienen die Buchstaben, reihten sich aneinander, verschwanden wieder, und wir warteten.

Es dauerte eine Weile und trotzdem nicht sehr lange, bis die Antwort erschien. Sie war ziemlich umfangreich, was mich erstaunte. Sie nahm fast den ganzen Monitor ein.

Gitty Oldman, geboren am 17.08 1956. Beruf Redakteurin. Militante Person. Zwei Festnahmen wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt bei Demonstrationen. Eine Geldstrafe, eine Verwarnung. Gehört zur Gruppe WOMEN'S WITCH.

»Reicht Ihnen das, Sinclair?«

Ich nickte. »Verdammt, das ist mehr, als ich erwarten konnte.«

»Wollen Sie es noch mal schriftlich?«

»Nein, ich habe das Wichtige behalten.«

Der Kollege stand auf und grinste. »War wohl der letzte Begriff - oder nicht?«

»So ist es.«

»Kennen Sie die Gruppe?«

»Nein.«

»Aber ich.« Er winkte ab. »Ich hatte mal eine Bekannte, die gehörte auch dazu. Das sind vielleicht Weiber, kann ich Ihnen sagen. Die trauern einer alten Zeit nach und laufen auf der Straße hin und wieder

bei ihren Demos mit Hexenmasken herum. Sie sehen sich als die modernen Hexen an.«

»Sind sie männerfeindlich?«

Ich sah das Grinsen. »Meine war es zu Anfang nicht. Dann wollte sie mich bekehren und zu einem Naturanbeter machen. Ich habe mich sehr schnell von ihr getrennt.«

»Aber einer Versammlung haben Sie niemals beigewohnt?«

»Gott bewahre. So weit ging die Liebe doch nicht. Sie hat mich auch nie dazu eingeladen.« Er tippte mir auf die Brust. »Den Schwarzen Peter haben Sie jetzt. Wahrscheinlich müssen Sie sich mit diesen Weibern auseinandersetzen. Viel Spaß.«

Er ging und ließ mich nachdenklich zurück. Women's Witch war bestimmt ein eingetragener Verein. Es würde mir keine Schwierigkeiten bereiten, die Adresse herauszufinden.

Gehört hatte ich von dieser Vereinigung noch nie. Es gab ja viele dieser Art. Sie waren in den letzten Jahren regelrecht aus dem Boden geschossen. Ich stand diesem Zusammenfinden der Frauen nicht einmal negativ gegenüber. Es wurde nur gefährlich, wenn sie sich mit Schwarzer Magie beschäftigten und die entsprechenden Kontakte besaßen, wie das bei Gitty Oldman wohl der Fall gewesen war.

Ich spielte mit dem Gedanken, wieder zurückzufahren und mit ihr über die Vereinigung zu sprechen, ließ es aber bleiben, weil ich mir die Ladies am nächsten Morgen selbst einmal ansehen wollte.

Zunächst ging ich in mein Büro suchte die Telefonnummer hervor, klingelte auch an, aber es war niemand da, der abhob. Selbst einen automatischen Anrufbeantworter hatten sie nicht eingeschaltet.

Blieb der folgende Tag.

Zu Hause suchte ich Suko auf und besprach mit ihm den Fall. Der schlug vor, Jane Collins einzuschalten, die sich als ehemalige Hexe in der »Branche« auskannte.

Ich war dagegen. »Nein, ich möchte Jane möglichst aus dem Spiel lassen. Sie soll erst mal ihre Ruhe haben.«

»Wie du willst.«

An diesem Abend legte ich mich früh hin, schlief schnell ein und träumte von maskierten Hexen, die mich umtanzten, bevor sie sich in Fliegen verwandelten und lachend wegflogen…

***

Wie lange ein Traum dauert, kann man als Träumer nie sagen. Im Schlaf verliert man das Zeitgefühl.

Mir erging es nicht anders, aber ich wusste, als ich erwachte, dass ich nicht lange geschlafen hatte. Mit einem Blick auf die Uhr stellte ich fest, dass es kurz nach Mitternacht war.

Die Geister- oder Hexenstunde war angebrochen. Sechzig Minuten

lang würden sich ängstliche Menschen fürchten, zu denen ich allerdings nicht gehörte.

Allerdings musste es einen Grund für mein plötzliches Erwachen gegeben haben. Ein innerer Wecker, der plötzlich rebellierte, der mich vielleicht warnen wollte.

Es wäre nicht das erste Mal gewesen. Schon des Öfteren hatte ich diese nächtlichen Warnungen erhalten und entsprechend gehandelt. Das Licht ließ ich ausgeschaltet, als ich meine Beine über die Bettkante schwang.

Das Fenster war zu sehen. Schwach, wie von einem Pinselstrich hingemalt. Die Farbe Grau dominierte. Dahinter lag eine andere Welt.

Die Nacht, die Finsternis mit ihren Geheimnissen und verborgenen Gefahren.

Auch für mich?

Ich hob die Schultern an, weil mich ein plötzlicher Schauder überlief.

Meine Sachen lagen auf einem Stuhl. Sie bedeckten die Sitzfläche und hingen auf der Lehne.

Im Dunkeln zog ich mich an. Ein paar Mal streifte dabei der Blick mein vor der Brust hängendes Kreuz. Es sah matt aus, das Silber hatte in dieser Dunkelheit seinen Glanz verloren.

Schon beim ersten Atemholen nach dem Erwachen war mir die Luft unangenehm aufgefallen. Ich mochte sie nicht. Sie kam mir klebrig vor, als würde sie sich nach dem Einatmen nur im Mund verteilen. Der Geschmack auf der Zunge entsprach dieser Vorstellung.

Ich wollte ihn wegspülen und ging hinüber in die kleine Küche. Hier machte ich Licht. Es blendete mich, so dass ich den Kopf wegdrehte, die Kühlschranktür öffnete und nach der Mineralwasserflasche griff, die in der Tür stand. Das Zischen des kohlensäurehaltigen Wassers war das einzige Geräusch. Es kam mir lauter vor als gewöhnlich.

Ich trank langsam, wollte mir das Zeug aus der Kehle spülen. Erst als ich das Glas geleert hatte, fühlte ich mich besser. Ich ließ es über die Arbeitsplatte rutschen, bis es dicht vor der Spüle zur Ruhe kam. Dann ging ich durch die Wohnung. Mit jedem Schritt, den ich tat, wuchs die Unruhe.

Es war eine Art von Vorahnung, die mich umklammert hielt. Als würde irgendetwas geschehen, das mich in große Gefahren bringen konnte.

Selbstverständlich dachte ich an die gefährliche Gestalt, die aus Gitty Oldmans Mund gefahren war. Sie hatte sich zwar verkleinern können, dennoch war sie meiner Ansicht nach gefährlich genug geblieben.

Im Wohnraum machte ich Licht. Nur eine Stehlampe ließ ich leuchten.

Meine Blicke glitten durch den Raum, und ich erkannte sehr schnell, dass sich niemand außer mir hier aufhielt. Ich war von keinem

Einbrecher besucht worden, so etwas konnte mich also nicht aus dem Schlaf gerissen haben.

Der Grund musste woanders zu finden sein.

Vielleicht draußen, in der Nacht oder auf dem Gang. Möglicherweise auch in dem Hochhaus, in dem ich lebte. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass sich meine schwarzmagischen Gegner das Haus als Angriffspunkt ausgesucht hätten.

Ich ging durch den schmalen Flur und blieb vor der Wohnungstür stehen.

Sie hatte in Augenhöhe einen Spion, durch den ich peilte und einen bestimmten Teil des Flurs überblicken konnte.

Viel sah ich nicht. Die Notbeleuchtung brannte. Es gab demnach mehr Schatten als Licht. Geräusche hörte ich auch nicht. Weder Schritte noch Atmen.

Trotzdem war ich nicht beruhigt. Etwas hatte mich aus dem Schlaf gerissen. Es war eine Warnung gewesen, vor irgendwelchen nicht sichtbaren Dingen, die auf mich lauerten.

Obwohl ich schon eine Weile auf den Beinen war, hatte ich noch immer das Gefühl, nicht richtig wach zu sein. Möglicherweise lag es an der Luft, die so schwer war. Vielleicht trug auch das Wetter daran die Schuld. In den letzten Tagen war es verdammt warm geworden. Südwind hatte die Temperaturen in die Höhe schnellen lassen. Vielen Menschen ging es dabei schlecht, sie hatten Ärger mit dem Kreislauf.

Ich wollte auf Nummer Sicher gehen und schloss meine Wohnungstür auf. Dann betrat ich den Flur. Zwar gab die Notbeleuchtung Licht, es war trotzdem anders als sonst.

Der Flur kam mir unheimlicher vor. Die Schatten fand ich als bedrohend. Ich spielte mit dem Gedanken, bei Suko zu klingeln und ihn zu wecken, ließ es aber bleiben, denn auf meine Hirngespinste hin würde mich der Inspektor nur auslachen. Letztlich gab es keine Beweise für meine Vermutung.

Sehr leise setzte ich meine Schritte. Die einzelnen Türen lagen versteckt in Nischen. Auch dort hätte sich jemand verstecken können, aber die Nischen waren leer.

Plötzlich flackerte die Beleuchtung. Sie ging aus, dann wieder an, verlöschte erneut und blieb schließlich brennen. Sie kam mir allerdings jetzt noch schwächer vor.

Wieso?

Hatte es einen Stromabfall mitten in der Nacht gegeben? Das war möglich, allerdings konnte man auch an einen anderen Grund glauben.

Dass irgendjemand an der Beleuchtung manipuliert hatte.

Dann hörte ich die Stimme:

»Hallo, Mr. Sinclair…«

Ich blieb stehen. »Wer sind Sie?«

»Kann ich zu Ihnen kommen?«

»Wenn Sie wollen.«

»Moment noch.«

Ich hatte mich auf die Stimme konzentriert und darüber nachgedacht, wo der Sprecher wohl stand. Der Flur war düster, auch lang.

Aus dem Schatten des Lifts, der am weitesten von mir entfernt lag, löste sich die Gestalt.

Sie ging sehr langsam auf mich zu, als würde sie irgendeine Gefahr wittern. Ich konnte nur erkennen, dass es sich um einen Mann handelte, wer es aber war, wusste ich nicht.

Erst als der Ankömmling direkt in den Schein einer Lampe geriet, identifizierte ich ihn.

Das war Rick Stockman, der Hausmeister!

Mit ihm hätte ich nicht gerechnet. Er musste sich unten in der Halle am Nachtportier vorbeigeschmuggelt haben. Der Mann ließ normalerweise keinen Fremden ins Haus. Entweder hatte der Mann geschlafen, oder er war überwältigt worden. Das allerdings traute ich Stockman nicht zu.

Auch jetzt, wo er sich gezeigt hatte, ging er noch langsam, als befürchte er, von anderen gehört zu werden. Er trug nicht mehr seinen grauen Kittel. Dafür einen langen Mantel aus dunklem Leder. In Höhe der Taille hatte er einen Gürtel verknotet.

Ich erwartete ihn im Gang stehend. War er vielleicht der Gefahrenpunkt, der mich aus dem Schlaf gerissen hatte? So ganz konnte ich das nicht glauben. Stockman war selbst zu einem Opfer geworden.

Möglicherweise war ihm etwas eingefallen, das er mir sagen wollte.

Er blieb stehen.

Ich nickte ihm zu. Fahrig wischte er über sein Gesicht. Danach lächelte er verkrampft.

»Ein ungewöhnlicher Besuch, so mitten in der Nacht, Mr. Stockman«, sagte ich. »Wie komme ich zu der Ehre?«

»Ehre ist gut«, erwiderte er flüsternd. »Wissen Sie, ich musste einfach zu Ihnen gehen.«

»Jetzt sind Sie da. Wollen wir in meiner Wohnung weitersprechen?«

Er hob die Hand. »Nicht unbedingt. Was ich Ihnen zu sagen habe, ist nur wenig.«

»Dann bitte.«

Er schaute wie ein Sünder zur Seite und sagte: »Ich bin bei ihr geblieben.«

»Das habe ich mir gedacht. Passierte etwas?«

»Ja.«

»Und was?«

Er ging einen halben Schritt zurück und hielt sich die Hand vor den Mund. Dann lachte er kichernd. »Es ist das eingetreten, was ich mir oft gewünscht habe.«

»Sie haben mit Gitty Oldman geschlafen.«

»Genau.«

»Sind Sie gekommen, um mir das zu sagen?«

Er nickte. »Unter anderem. Aber Gitty hat mir auch erzählt, dass Sie gefährlich sind, Mr. Sinclair.«

Nach dieser Bemerkung wurde ich noch misstrauischer. Dieser Besuch mitten in der Nacht war schon ungewöhnlich genug. Nun rückte er endlich mit der Sprache heraus.

»Für Sie auch, Mr. Stockman?«

»Ich weiß es nicht, Sir. Als Gitty mich fragte, ob ich alles für sie tun würde, habe ich zugestimmt.«

»Sie scheinen verliebt zu sein.«

»Mehr als das, Mr. Sinclair. Ich bin ihr hörig.«

Ich nickte. »Sie sind ehrlich. Was also wollen Sie von mir?«

»Ich will Sie um etwas bitten, Mr. Sinclair. Lassen Sie Gitty in Ruhe. Sie hat es verdient. Sie ist nicht so, wie Sie denken. Ich möchte Sie bitten, dass Sie alles vergessen. Verstehen Sie?«

»Ja, das habe ich.«

»Dann kann ich mich auf Sie verlassen?«

Ich hob den Arm. »Moment, Sie müssen zugeben, dass Sie sich in eine mehr als ungewöhnliche Person verliebt haben. Oder nicht?«

»Ja, das weiß ich.«

»In eine Hexe.«

Als er die Antwort hörte, fing er an zu grinsen und schüttelte den Kopf.

»Hexe ist gut«, flüsterte er. »Hexe ist sogar sehr gut. Vielleicht mag ich Hexen.«

»Seit wann?«

»Sie hätten mit ihr schlafen müssen, Mr. Sinclair. Dann hätten Sie sie auch gemocht.«

»Das glaube ich kaum. Sonst noch etwas?«

»Nein…«

Er hatte das Wort gedehnt gesprochen. Ich konnte ihm nicht so recht glauben. Dieser Besuch musste noch einen anderen Grund haben. Er starrte mich noch eine Weile an, ohne ein Wort zu sagen. Schließlich hob er die Schultern und drehte sich um.

Ich hielt ihn nicht auf. Er ging auf eine der Lifttüren zu und wollte wieder nach unten fahren.

Jetzt aber war ich hellwach. So einfach war es doch nicht. Vor allen Dingen wollte ich ihn nicht so mir nichts dir nichts laufenlassen. Als

sich die Tür öffnete, stand ich bei ihm.
»Warten Sie noch, Mr. Stockman.«
»Nein.« Er betrat den Lift. Die Neonlampe flackerte. Auch hier musste jemand an der Beleuchtung manipuliert haben.
Ich sah nicht ein, dass mir der Knabe so einfach entwischte, und fasste nach seiner Schulter. Mit einer Drehbewegung riss er sich los und ging weiter bis zur Wand.
Ich ließ mich nicht abschütteln. Bevor sich der Lift in Bewegung setzte, hatte ich die Kabine ebenfalls betreten. Hinter mir schloss sich die Tür.
Ein Blick auf die Anzeigetafel bewies mir, dass wir in die Tiefgarage fahren würden.
Rick lehnte mit dem Rücken an der Wand. Sein Gesicht war blass. Er sah aus, als würde er unter Druck stehen. »Fahren Sie wieder hoch, Mr. Sinclair«, flüsterte er. »Es ist besser für Sie. Verschwinden Sie…«
»Nein, Sie haben mich neugierig gemacht.«
»Wieso?« Ich ging auf ihn zu. »Ich glaube, wir müssen noch einiges miteinander bereden.«
»Ich will nicht.«
»Tut mir leid. Dann hätten Sie eben wegbleiben müssen. Wer mich zu dieser Stunde besucht, muss damit rechnen, dass ich ihm die entsprechenden Fragen stelle. Meinetwegen können wir auf und ab fahren, aber Sie werden reden, Mr. Stockman.«
Seine Augen weiteten sich. Er blickte mir starr ins Gesicht. Ich ahnte, dass in den nächsten Sekunden etwas passieren würde, trotzdem wurde ich überrascht.
Urplötzlich öffnete Rick Stockman den Mund. Ich sah die beiden langen Zähne in seinem Oberkiefer.
Das Zeichen des Blutsaugers!
Der Lift stoppte, und Stockman griff an!

***

Ich hätte die Attacke leicht abwehren können, aber irgendwie hatte ich geschlafen. Vielleicht war ich auch zu überrascht gewesen, zudem dachte ich darüber nach, wie es möglich war, dass der Hausmeister plötzlich als Vampir vor mir stand.
Mit beiden Fäusten hatte er mich treffen wollen. Das geschah auch, nur erwischte er nicht meinen Körper, sondern die hochgerissenen Arme, die ich als Schutz vor mein Gesicht hielt.
Der Treffer warf mich zurück. Ich stieß mit dem Rücken gegen die Lifttür und drückte sie auf. Es war schlecht, dass ich den Halt verlor, so taumelte ich rückwärts über die Schwelle in die Tiefgarage hinein und konnte mich dort nicht mehr halten. Auf dem Betonboden glitt ich aus und musste zusätzlich einen harten Schlag hinnehmen.

Stockman hatte seine ganze Wut auf mich in diesen Treffer gelegt.

Er kam wie ein Geschoß aus der Liftkabine. Diesmal versteckte er sich nicht mehr. Der Hausmeister hatte sein Maul weit aufgerissen und präsentierte mir seine beiden Blutzähne. Man hatte ihn auf den Trip geschickt, damit er seinen Drang nach dem roten Lebenssaft des Menschen austoben konnte.

Mir blieb keine Zeit mehr, die Waffe zu ziehen, ich konnte nur noch reflexartig reagieren, zog die Beine an und katapultierte sie sofort wieder vor.

Irgendwo in Höhe der Gürtelschnalle landeten meine beiden Füße. Der Hausmeister wurde plötzlich zu einer Puppe. Er schlenkerte mit den Armen und prallte neben der Lifttür gegen die Wand.

Aber er hatte sich schnell wieder erholt. Wenn er ein Vampir war, galten für ihn andere Gesetze.

Er war schneller als ich. Bevor ich richtig stand, huschte er von der Wand weg und suchte sich ein Versteck.

Davon gab es genug. Die Tiefgarage war fast voll. Die Mieter des Hochhauses waren alle motorisiert und hatten ihre Fahrzeuge hier unten abgestellt.

Ich musste daran denken, wie oft es bereits Auseinandersetzungen in der Garage gegeben hatte. Auch jetzt würde es eine heiße Jagd geben, denn freiwillig stellte sich der Blutsauger bestimmt nicht.

Die Beleuchtung war mies. Auch tagsüber konnte man sie nicht eben als strahlend bezeichnen. In der Nacht aber brannten nur ein paar Lampen.

Sie hingen verteilt an der schmutzigen Decke.

In Reih und Glied standen die Wagen. Sie kamen mir vor wie gefährliche Raubtiere, die jeden Augenblick anfahren und mich überrollen konnten. In einer Tiefgarage herrscht eine typische Atmosphäre. Auch dies hier bildete keine Ausnahme.

Es roch nach Gummi, nach Öl - eben nach Autos. Noch immer hingen die Abgase unsichtbar in der Luft. Wenn ich einatmete, schmeckte ich sie auf der Zunge.

Sehr vorsichtig bewegte ich mich weiter. Ich hatte längst die Beretta gezogen. Geweihte Silberkugeln sind für einen Blutsauger absolut tödlich.

Ich machte mir gleichzeitig Vorwürfe, dass ich mich nicht näher mit dieser Gitty Oldman beschäftigt hatte. Eigentlich hätte ich wissen müssen, wie gefährlich sie war. So hatte ich ihr die Chance gegeben, sich ein Opfer holen zu können.

Rick war ihr hörig, wie er sich ausdrückte. Das glaubte ich ihm sogar. Jeder Blutsauger gehorchte demjenigen, der ihn zu einem solchen gemacht hatte.

Ich begab mich dorthin, wo ich am meisten Platz hatte. Der breite

Mittelgang, der hin zur Ausfahrtsrampe führte, war vorerst der ideale Platz für mich.

Neben einer Säule blieb ich stehen. Nichts regte sich vor mir. Die Wagen waren abgestellt, sie würden erst fahren, wenn jemand in ihnen saß.

Auch meinen Rover sah ich. Er sah friedlich aus zwischen all den anderen Autos.

Aber der Friede wurde gestört!

Mein Gefühl, dass etwas nicht stimmte, bestätigte sich plötzlich. Ohne dass es einen für mich ersichtlichen Grund gegeben hätte, jagten plötzlich grelle Lichtkegel von Autoscheinwerfern durch die Garage, strahlten mich an und sie tauchten den großen Raum in eine gewaltige Lichtfülle, die mich blendete und unsicher werden ließ.

Auf einmal stand ich im Zentrum einer Gefahr! Ich fühlte mich wie auf dem Präsentierteller und musste weg.

Aber wohin?

Geduckt hetzte ich dorthin, wo ich hergekommen war. In der Nähe des Lifts war es sicherer, dort strahlten die hellen Lichtfinger nicht hin, weil die Fahrzeuge samt und sonders anders geparkt waren.

Ich atmete aus und dachte darüber nach, wie so etwas möglich gewesen war.

Besaß der Vampir diese Kräfte? Konnte er durch Magie die Technik überlisten und manipulieren?

Das wollte mir nicht in den Sinn. Dahinter musste jemand anderer stecken.

So plötzlich, wie die Scheinwerfer der abgestellten Wagen aufgeflammt waren, so rasch verlöschten sie auch wieder. Schlagartig wurde es dunkel. Ein Spiel, das meine Augen nicht so rasch mitmachen konnten, und deshalb sah ich den Gegner auch, als es für mich fast zu spät war.

Die Gestalt tauchte wie ein Phantom schräg rechts vor mir auf. Sie hielt etwas Langes in der Hand, das sie sofort auf mich herabsausen ließ. Für den Bruchteil einer Sekunde sah ich noch das Gesicht. Eine bleiche Fratze mit weit aufgerissenem Mund, langen Vampirzähnen und pechschwarzen Haaren.

Gitty Oldman!

Glücklicherweise reagierten meine Reflexe. Ich schaffte es, mich zur Seite zu werfen, und spürte den Luftzug, der dicht über mein Gesicht hinwegfuhr, so hautnah nur hatte mich die Stange verfehlt, mit der Gitty Oldman zugeschlagen hatte.

Sie klirrte gegen die Mauer.

Ich befand mich noch in der Rückwärtsbewegung und prallte gegen die Kühlerschnauze eines in der Nähe abgestellten Wagens. Mit dem Rücken fiel ich noch auf die Haube, aber die Frau setzte nicht nach.

Sie verschwand irgendwo in der Dunkelheit. Ich hörte ihre hastigen Schritte, als sie Deckung zwischen den Wagen nahm.

Mit einem kräftigen Schwung gelangte ich wieder auf die Beine. Bisher hatte man mich nicht zum Schuf kommen lassen, Gitty und Rick verstanden es geschickt, mich immer wieder ins Leere laufen zu lassen.

Ich glaubte, eine Erklärung für das Phänomen der eingeschalteten Scheinwerfer zu haben. Wahrscheinlich hatte es Gitty dank ihrer Hexenkräfte geschafft, dies in die Wege zu leiten. Dass sie so stark darauf aus war, mich zu erledigen, musste seinen Grund haben.

Wahrscheinlich sah sie in meiner Person eine nicht zu unterschätzende Gefahrenquelle.

Die Garage lag menschenleer vor mir. Ich wusste nicht, wo ich noch suchen sollte. Wenn die anderen sich nicht von selbst zeigten, konnten wir hier eine Ewigkeit warten.

Der Nervenkrieg begann. Ich verhielt mich sehr ruhig und hatte auch meinen Atem wieder unter Kontrolle. Die Knie zitterten mir ebenfalls nicht mehr.

Minuten verrannen. Keiner von uns rührte sich. Auch die Scheinwerfer der Fahrzeuge blieben ausgeschaltet. Ich warf einen Blick auf die Uhr und stellte fest, dass die erste Morgenstunde längst um war.

Hatte es Sinn, die Garage zu durchsuchen?

Eigentlich nicht. Wenn sich die beiden nicht zeigen wollten, konnten sie sich bis zum frühen Morgen verstecken.

Ich hätte schon einen Partner haben müssen. Aber wenn ich hochfuhr und Suko holte, würden die anderen die Gelegenheit nutzen, aus der Garage zu verschwinden.

Dann hörte ich eine Stimme. Es war nicht genau herauszufinden, ob Gitty Oldman sprach oder Rick Stockman, denn die Stimme flüsterte.

Trotzdem konnte ich jedes Wort verstehen.

»Eine erste Warnung, Sinclair. Lass uns in Ruhe! Die Königin ist erwacht und wird ihre Herrschaft beginnen. Auch du wirst daran nichts ändern können…«

»Zeigt euch!« rief ich laut. »Los, kommt aus den Verstecken. Wir können es…«

»Layana ist stärker…« Es waren die letzten Worte, die ich vernahm.

Danach wurde es so ruhig wie in einer leeren Kirche.

Ich wollte die Garage trotzdem noch absuchen, aber das Licht funktionierte nicht. Die Hexe musste es manipuliert haben. Außerdem konnte ich davon ausgehen, dass sie das Weite gesucht hatten.

So fuhr ich wieder hoch und betrat meine Wohnung. Dort fand ich alles normal vor. Besuch hatte ich während meiner Abwesenheit nicht erhalten.

Ich hockte mich in den Sessel, trank noch ein Glas Wasser und dachte über den neuen Fall nach.

Er schien Dimensionen angenommen zu haben, die ich jetzt noch nicht überblicken konnte. Ein neuer Name war aufgetaucht. Layana, die Königin. Ich hatte ihn noch nie gehört, konnte mir aber vorstellen, dass es sich bei ihr um eine große Dämonin handelte, der die Hexen dienten.

Mit zahlreichen Gedanken im Kopf betrat ich das Schlafzimmer und legte mich aufs Bett. An Schlaf war nicht zu denken, aber ich sehnte mit Spannung den folgenden Morgen herbei…

***

Suko rührte den Tee um und blickte mich an, während ich mir Rührei auf den Teller häufte. »Da hast du ja eine heiße Nacht hinter dir, John. Weshalb hast du mich nicht geweckt?«

»Ich bin nicht dazu gekommen.«

»Aber die beiden sind entwischt.«

»Das wären sie so oder so.«

»Man weiß es nicht.«

Wir frühstückten bei mir. Ich wollte später zum Yard fahren, Glenda wusste bereits Bescheid. Sie würde Sir James informieren. Ich hatte auch bei Rick Stockman angerufen, aber dort hatte sich niemand gemeldet. Der lebte bestimmt nicht mehr in seiner Wohnung.

Erst in den Morgenstunden war ich eingeschlafen und fühlte mich trotz des genossenen Kaffees noch wie gerädert. Langsam aß ich das Rührei und trank ein Glas Orangensaft dazu.

»Und wie geht es jetzt weiter?« fragte Suko.

»Women's Witch!«

Suko atmete durch die Nase ein. »Die Organisation?« murmelte er.

»Nun ja, das ist ein guter Weg, den du natürlich nicht allein gehen wirst. Ich bleibe diesmal an deiner Seite.«

»Darum hätte ich dich auch gebeten.«

»Und der Name Layana sagt dir noch immer nichts?«

»Nein, er ist mir bisher noch nicht begegnet. Ich hätte ihn bestimmt behalten.«

»Wäre da nicht Jane Collins die richtige Anlaufstelle, um sich zu erkundigen?«

»Später, wenn wir von unserem Besuch bei Women's Witch zurückgekehrt sind.«

Suko nahm noch eine Vollkornbrotschnitte und legte Schinken darauf.

Unsere Stimmung war mies, der Fall lag uns schwer im Magen. Ich trank bereits die vierte Tasse Kaffee, Suko schaute mir kauend zu. »Jetzt müsstest du eigentlich Bäume ausreißen können, John. Wer so

aufgeputscht ist.«

»Ja, ich fliege auch gleich in die Sahara und fange an, die Bäume zu suchen.«

»Deine Antwort lässt darauf schließen, dass du keine große Lust hast.«

Ich stand auf. »Es täuscht.«

Auch Suko war bald fertig. Wir räumten noch den Tisch ab und verließen die Wohnung.

In der Tiefgarage standen nur noch wenige Fahrzeuge. Wir waren ziemlich spät dran, die meisten Bewohner hatten ihre Arbeitsstellen längst erreicht.

»Hier ist es also passiert«, sagte Suko.

»Genau.« Ich zeigte ihm, wo ich angegriffen worden war.

Er hob die Schultern und suchte mit mir in der spärlich beleuchteten Garage nach Spuren. Vergeblich.

»Man hätte meinen können, alles wäre nur ein Traum gewesen. Aber dir glaube ich, John.«

»Danke.« Ich schloss den Rover auf. Suko setzte sich auf den Beifahrersitz. Die Adresse von WOMEN'S WITCH war uns bekannt. Sehr weit brauchten wir nicht einmal zu fahren, doch in dem dichten Londoner Verkehr kamen wir nur langsam voran.

Das Haus lag unweit der Themse und ziemlich versteckt. In der Nähe wurde gebaut, ein hoher Zaun verdeckte die Sicht auf das hintere Gelände. Wir mussten uns durchfragen und erfuhren, dass wir unser Ziel von der anderen Seite erreichen konnten.

Also rollten wir einmal um den Block, gerieten in eine schmale Seitenstraße, wo Häuser standen, die durch Torbögen miteinander verbunden waren.

Wir fanden einen Parkplatz und auch das Gebäude, in dem die seltsame Vereinigung ihren Sitz hatte.

Das Haus war ziemlich klein. Es hatte ein sehr schräges Dach. Die Hauswand verschwand teilweise hinter Winterranken. Die Scheiben der Fenster wirkten wie mattes Glas.

Suko hob die Schultern. »Sieht ziemlich leer und verlassen aus, das Ganze«, meinte er.

»Ob die Lunte gerochen haben?«

»Kann sein.«

Die Haustür war dunkel, und sie sah alt aus. Rechts daneben entdeckten wir ein blankes Messingschild mit dem Namen der Vereinigung.

Zwei Klingeln sahen wir. An einer stand WOMEN'S WITCH, an der anderen überhaupt kein Name. Ich drückte den Knopf mit der Beschriftung.

Wir hörten durch die dicken Mauern nichts.

Suko ging zurück und blickte an der Hausfront hoch. Dabei schüttelte er den Kopf. »Das sieht verlassen aus«, sagte er. »Die scheinen Lunte gerochen zu haben.«

»Was hätten sie von einer Flucht gehabt?« fragte ich.

»Vielleicht warst du ihnen schon zu dicht auf den Fersen.«

»Das glaube ich nicht. Die machten mir eher den Eindruck, als würden sie kämpfen wollen.«

Suko kam wieder zurück. »Das kann sein, muss aber nicht. Drück doch mal die andere Klingel.«

Das tat ich.

Wir hatten uns fast damit abgefunden, dass niemand öffnen würde, als wir plötzlich Schritte vernahmen. Eine Frau zog die Tür auf. Wirt starrten sie überrascht an. Sie trug einen eleganten Pelzmantel, der offenstand.

Das grüne, enge Kleid darunter leuchtete schockfarben.

»Sie wünschen?«

»Wir möchten zu Women's Witch«, sagte ich.

Die Frau lächelte und schüttelte den Kopf. Dabei zitterten ihre Ohrringe.

»Tut mir leid, aber den Weg haben Sie umsonst gemacht.«

»Gehören Sie nicht dazu?«

»Nein.«

»Wer sind Sie dann?«

Ihre Lippen verzogen sich spöttisch. »Ich glaube nicht, dass ich Ihnen eine Antwort geben muss.«

»Es wäre aber besser«, sagte Suko und zeigte als erster seinen Ausweis.

Die Frau musste erst ihre Brille hervorholen. Sie studierte beide Ausweise sehr sorgfältig. »Polizei also.«

»Genau.«

»Gut.« Sie nickte. »Ich will Ihnen sagen, wer ich bin. Mein Name ist Sandra Lighter. Ich bin Maklerin und sehe mir das Haus noch einmal genau an, bevor ich eine Annonce aufgebe.«

»Sie wollen es verkaufen?«

»Ja. Es steht leer. Man hat es mir angeboten. Wer zuvor hier gewohnt hat, stört mich nicht.«

»Und wie lange steht es schon leer?«

»Ich weiß es nicht genau. Seit drei, vier Tagen. Es können aber auch zwei sein. Wir haben nur diesen Termin heute ausgemacht. Ab jetzt gehört es praktisch mir.«

»Dürfen wir einen Blick hineinwerfen?«

Sandra Lighter musterte uns überrascht. »Ich habe ja nichts dagegen, aber weshalb?«

»Wir wollen es mit den Augen durchsuchen«, erwiderte ich lächelnd.

»Na ja, wenn Sie meinen. Ganz ohne Grund scheinen Sie ja nicht gekommen zu sein.«

»Das stimmt.«

»Bitte.« Sie trat zur Seite, so dass wir in den Flur gehen konnten. »Haben Sie etwas dagegen, wenn ich bei Ihnen bleibe?«

»Nein, aber wir stehlen nichts.«

»Das hatte ich auch nicht angenommen.«

Diejenigen, die hier wohnten, waren ausgezogen, und sie hatten fast alles mitgenommen. In einem Büroraum sahen wir noch einen Kalender an der Wand hängen. Papierkörbe, allerdings leer, standen in einer Ecke, und alles wirkte so aufgeräumt, als hätte jemand Spuren verwischt.

In der oberen Etage fanden wir mehrere Räume, die ebenfalls leer waren. Die Frauen hatten auch kein Mobiliar zurückgelassen. Da musste ein großer Umzug stattgefunden haben.

Fragte sich nur, wohin?

Ich wandte mich an Sandra Lighter. »Das sieht alles aus wie geleckt und abgewischt.«

»Ja, ich habe mich auch gewundert. Mittlerweile bin ich einige Jahre in dem Job. Nicht immer findet man Häuser, die so aufgeräumt sind wie dieses hier.«

»Das kann ich mir vorstellen, als hätte jemand etwas zu verbergen gehabt.«

Sandra hob die Schultern.

»Sie hatten nicht zufällig einen näheren Kontakt zu den Vormietern?« fragte Suko.

»Besitzern.«

»Meinetwegen. Wie war das denn?«

»Nein, da muss ich Sie enttäuschen. Ich habe mit einem Prokuristen oder Beauftragten verhandelt. Er ist eine Art Treuhänder für mehrere Objekte. Dieses Haus hier ist nur eines unter vielen.«

Ich stand neben einem Fenster. Die Wände waren, wie auch in den anderen Zimmern, weiß gestrichen. »Hatten Sie, Mrs. Lighter, eigentlich persönlichen Kontakt zu den Vorbesitzern?«

Die Maklerin holte eine Zigarette mit weißem Mundstück hervor und ließ sich von Suko Feuer geben. »Nein, ich hatte keinen persönlichen Kontakt. Ich kannte nicht einmal Namen.«

»Und von dieser Vereinigung Women's Witch haben Sie zuvor auch noch nichts gehört?«

»So ist es.«

Hier kamen wir nicht weiter. »Gibt es noch mehr Räume in dem Haus?«

»Nur die im Keller.«

»Können wir die sehen?«

»Wenn es Ihnen Spaß macht, bitte.«
Spaß machte es uns zwar nicht, aber wir wollten jeder Spur nachgehen, um uns anschließend nichts vorwerfen zu können. Die Treppen im Haus hatten eine normale Breite, die Kellerstiege war ziemlich steil und bestand aus Betonstufen.
Suko schnupperte demonstrativ. »Riechst du nichts, John?«
»Ja, das ist wie…«
»Genau.« Er lachte leise. »Es riecht wie in einer Räucherkammer. Als hätte hier jemand etwas verbrannt.«
Mein Freund hatte sich nicht geirrt. In dem Keller hatte sich ein süßlichscharfer Geruch eingenistet. Wenn wir einatmeten, schmeckten wir ihn auf der Zunge, als würde er dort wie ein leichter Säuredampf liegen.
Der Keller war nicht sehr groß. Wir zählten drei Räume, die durch ihre Sauberkeit auffielen und auch durch den blanken Boden. Sie wirkten so, als wären sie oft benutzt worden.
Man hatte die Wände in einem grünlichen Farbton gestrichen. In einem Raum entdeckte ich noch flache Sitzkissen. Das war auch schon alles.
Wer hier ausgezogen war, hatte sämtliche Spuren vernichtet.
Ich sah Suko an und schüttelte den Kopf. »Da kommen wir nicht weiter, Alter.«
»Scheint mir auch so zu sein.« Sandra Lighter war uns gefolgt. Sie stand auf der Schwelle und hatte ihre Hände in den Manteltaschen vergraben.
»Das hätte ich Ihnen vorher sagen können.«
Ich lächelte sie an. »Polizisten haben eben eine Angewohnheit, sich immer selbst überzeugen zu wollen.«
»Klar.«
In der Diele verabschiedeten wir uns von der Maklerin. Ziemlich sauer fuhren wir los.
»Wieder eine Spur, die nichts brachte«, sagte Suko. »Und wo willst du die nächste aufnehmen?«
»Bei Rick Stockman.«
»Dem Vampir?«
»Ja.«
Suko lachte. »Glaubst du wirklich, dass er sich noch in seiner Wohnung befindet?«
»Ich weiß es nicht. Die Adresse habe ich. Er hat im selben Haus gewohnt wie die Oldman.«
»Gut, wir werden sehen.« Mein Herz klopfte schon etwas schneller, als wir den Wagen in der Nähe unseres Ziels abstellten. Das Wohnhaus sah völlig normal aus. Nichts deutete darauf hin, dass hinter einem der zahlreichen Fenster Vampire lebten. Allerdings standen in der

Halle einige Menschen zusammen und diskutierten über den Hausmeister.

Wir bekamen spitze Ohren. So erfuhren wir, dass er noch mitten in der Nacht verschwunden war.

Eine grauhaarige Frau im braunen Mantel wurde mit Fragen bestürmt.

Es fiel auch ihr Name. Sie wurde mit Mrs. Stockman angeredet. Die Frau war nervös und saugte hastig an einer filterlosen Zigarette. »Es tut mir leid, aber ich weiß nicht, wo mein Sohn hingeflogen ist. Er rief mich an und sagte mir, dass er verschwinden wollte.«

»Und Sie haben nicht nachgehakt?« fragte ein gelackt aussehender Typ, der elegant angezogen war.

»Ja, aber er lachte nur und erklärte, dass es ihm jetzt besser ginge, viel besser. Dann war das Gespräch unterbrochen.«

»Sie wissen, was das bedeutet, Mrs. Stockman?«

»Klar, mein Sohn ist entlassen.«

»Genau.«

»Sollen wir mit ihr reden?« erkundigte sich Suko.

Ich schüttelte den Kopf. »Eigentlich haben wir genug erfahren. Er ist geflogen, und wir werden auch herausfinden, wohin er sich gewandt hat.«

Ich brauchte Suko nicht zu erklären, was ich vorhatte. Sehr rasch verließen wir das Haus. Über Autotelefon rief ich am Flughafen Heathrow an und ließ mich mit einem mir bekannten leitenden Angestellten verbinden.

»Haben Sie Probleme, John?«

»Ja.«

»Kommen Sie, die lösen wir. Worum genau geht es?«

»Um einen Mann namens Rick Stockman. Er muss irgendwann im Laufe des Vormittags gestartet sein. Ich möchte gern wissen, wohin er geflogen ist. Können Sie das für mich erledigen, Gary?«

»Aber klar. Buchstabieren Sie noch einmal den Namen.«

Danach mussten wir warten. Suko hatte ein skeptisches Gesicht gezogen. Er meinte: »Wie ich diese Clique einschätze, werden sie am Airport ihre Spur verwischt haben. Ich glaube nicht, dass sich Rick Stockman unter seinem richtigen Namen hat eintragen lassen.«

»Warten wir es ab.«

»Zudem ist er ein Vampir. Der muss doch tagsüber in der Dunkelheit hocken und auf die Nacht warten.«

Ich hob die Schultern. »Sieh das nicht so eng. Denk mal um einige Jahre zurück. Da hatten wir die Sache mit den Vampirpillen. Sie erzeugten Blutsauger, die auch tagsüber existieren konnten.«

»Mir sind die alten lieber.«

Ich lachte. »Mir auch.«

Mein Bekannter meldete sich wieder. »John, sind Sie noch an der Strippe?«

»Ja.«

»Wir fanden keinen Stockman auf der Passagierliste. Allerdings einen Rick Burnley.«

»Das ist er!« sagte ich hastig.

»Er bestieg die Frühmaschine nach Glasgow. Dort muss er bereits gelandet sein.«

»Können Sie seine Spur weiter verfolgen, wenn Sie sich mit den Kollegen dort in Verbindung setzen?«

»Ich will es versuchen.«

»Dafür trete ich Ihnen auch mal irgendwohin.«

Er lachte. »Aber nicht so fest.« Dann wurde er wieder ernst. »Es dauert allerdings etwas…«

»Okay, Gary, Sie erreichen mich dann in meinem Büro.«

Es ging mir wieder besser. Diese guten Nachrichten hatten mich regelrecht aufgeputscht.

Glenda empfing uns diesmal nicht mit einem frisch gekochten Kaffee, sondern mit Vorwürfen. »Wo kommt ihr denn her? Hattet ihr keine Lust mehr zu arbeiten?«

»Nein, nicht hier.«

»Wo dann?«

»Ist Sir James da?«

»Ja, er hat schon nach euch gefragt.«

Ich streichelte ihre Wange. »Mach dir keine Sorgen, Mädchen, wir schaffen das schon.«

»Fragt sich nur, was ihr schaffen wollt.«

»Einiges.«

Sir James war nicht sauer. Er sah uns an, dass etwas passiert war. Der Superintendent erhielt einen Bericht und war natürlich dafür, dass wir die Sache weiter verfolgten.

»Haben Sie Ihre Tickets schon bestellt?« fragte er.

»Nein, das machen wir noch.«

»Dann beeilen Sie sich.«

Zunächst einmal musste sich Gary beeilen. Das hatte er auch getan. Wir befanden uns noch bei Sir James, als das Telefon anschlug und Glenda weiter verband.

Ich hörte Garys Stimme. »Manche sagen ja, die Schotten wären geizig, das stimmt nicht. Sie haben in meinem Fall nicht mit Informationen gegeizt.«

»Und wie darf ich das verstehen?«

»Ganz einfach; John. Die Maschine ist in Glasgow gelandet. Von dort aus hat dieser Rick Burnley einen Flug zu den Inseln gebucht.«

»Zu welchen?«

»Den Inneren Hebriden.«
»Und das um diese Zeit«, stöhnte ich.
»Das Wetter dort ist gut. Man kann fliegen. Auf der Insel Quirang gibt es einen Flughafen. Dort verliert sich seine Spur.«
»Sie sind trotzdem klasse, Gary.« Er stöhnte. »Endlich mal jemand, der es einsieht.«
»Wann können wir nach Glasgow fliegen?«
»Heute noch.« Als er uns die Startzeit sagte, war uns klar, dass wir uns beeilen mussten.
Suko schüttelte den Kopf. »Uns bleibt auch nichts erspart. Die Hebriden um diese Jahreszeit. Nein, danke, ich kann mir etwas Schöneres vorstellen.«
»Willst du in London bleiben?«
»Nein, Alter, mich wirst du so rasch nicht los.«

***

Bis Glasgow hatte alles vorzüglich geklappt. Nur mit dem Weiterflug nach Portree, der größten Stadt auf der Insel Quirang, gab es Schwierigkeiten. Die Maschine flog erst am anderen Tag.
Wir hätten unter Umständen ein Boot mieten können, aber Zeit hätten wir damit auch nicht herausgeschunden. So waren wir gezwungen, die Nacht in Glasgow zu verbringen.
In London war es ziemlich warm gewesen. Hier oben hatte sich bereits der Winter angemeldet. Erster Schnee war gefallen, aber rasch wieder weggetaut.
Jetzt war es nur noch windig, und Nebel kam auf, was auch den Wirt des kleinen Hotels ärgerte, in dem wir die Nacht verbringen wollten. Wir saßen in der Gaststube im weichen Licht der alten Laternenlampen, hatten hervorragenden Lachs gegessen und hörten dem bärtigen Wirt zu, der über den Nebel schimpfte.
»Nebel gibt's doch hier häufiger, oder?« fragte Suko.
»Das schon.« Der Wirt nahm bei uns Platz und stellte eine Flasche Selbstgebrannten auf den Tisch, »aber in den letzten Tagen war er doch sehr dicht. Besonders auf dem Wasser.«
»Gibt es dafür einen Grund?«
Der Wirt hob die Schultern. »Einige sagen ja, es wäre das Erdbeben oder Seebeben gewesen.«
Jetzt wurde ich aufmerksam. »Hier hat es ein Seebeben gegeben?«
Der Mann schenkte die drei Gläser voll, schaute durch die leicht gelbliche Flüssigkeit und nickte. »Ja, und man spricht sogar davon, dass die Nebelinsel wieder hochgekommen ist.«
»Ach.«
Er grinste. »Cheerio. Trinken wir mal einen.«
Mit Todesverachtung schütteten wir uns das Zeug in die Kehle. Selbst

Suko machte mit. Der Schnaps schmeckte nach Lakritz und war ein richtiger Rachenputzer.

»Wie war das denn mit der Nebelinsel?« fragte ich, als ich das Glas wieder abstellte.

»Das ist eigentlich eine Legende.«

»So etwas interessiert uns.«

»Wissen Sie, ich komme selbst von den Inseln. Hier in Glasgow lebe ich eigentlich nur wegen meiner Frau. Sie ist in dieser Stadt geboren. Das Hotel haben wir geerbt. Wer von den Hebriden kommt, der kennt auch die alten Geschichten, und die Nebelinsel gehört dazu. Sie ist vor Hunderten von Jahren schon einmal da gewesen, wurde aber vom Meer verschlungen. Angeblich soll sie von Hexen bewohnt gewesen sein, die Seefahrer in die Falle lockten. Sie konnten ihrem Gesang nicht widerstehen, da erging es ihnen wie diesem griechischen Seefahrer aus dem Altertum. Sie wissen ja, wen ich meine.«

»Ja, Odysseus.«

»Genau, aber der war schlauer.«

»Und die Seefahrer nicht?« fragte ich.

»Man erzählt sich, dass die Weiber sie auf die Insel gelockt und dort grausam geopfert haben. Sie hatten eine Königin, die sie Königin der Nebelinsel nannten.«

»Wie lautete denn deren Name?«

»Layana.«

Ich blickte Suko an. Langsam wurde die Spur heiß.

Der Wirt hatte natürlich etwas bemerkt. »Habe ich was Falsches gesagt?«

Ich schlug ihm auf die Schulter. »Nein, Sie haben uns sogar sehr dabei geholfen.«

»Wobei?«

Ich wiegelte ab und wechselte auch das Thema. »Gibt es noch weitere Dinge über die Insel zu berichten?«

»Man sagt, dass es sich um keinen normalen Nebel handelt. Der soll aus der Erde gekommen sein, mehr weiß ich eigentlich auch nicht.« Der Wirt legte seine Hand um die Flasche. »Noch einen kleinen Schluck?«

Wir wehrten beide ab. Um die Enttäuschung des Mannes etwas zu mildern, bestellte ich ein Bier. Suko hielt sich an Mineralwasser.

Die Wirtin brachte uns die Getränke. Sie bediente auch die anderen Gäste, alles Einheimische, die ihr abendliches Bierchen und ihren Whisky tranken.

»Und jetzt ist die Nebelinsel wieder aufgetaucht?« fragte Suko.

»Das weiß ich nicht, Mister. Aber man spricht davon.«

»Wer?«

»Fischer, die draußen waren. Sie haben an einer bestimmten Stelle

des Meeres eine richtige Nebelbank gesehen. Dicht wie Watte und undurchdringlich wie eine Mauer.«

»Übertreiben die Leute vielleicht?«

»Sicher. Aber wer saugt sich so etwas schon aus den Fingern? Ein Körnchen Wahrheit ist da schon bei.«

Ich wischte mir den Schaum von den Lippen und übernahm wieder das Wort. »Wie weit ist diese geheimnisvolle Nebelinsel denn von Quirang entfernt?«

»Das weiß ich nicht.«

»Können Sie auch nicht schätzen?«

»Zwanzig Meilen.«

»In welcher Richtung?«

»Nordöstlich.«

»Also zum Festland hin.«

»So kann man es in etwa sehen.« Der Wirt musterte uns listig. »Weshalb fragen Sie mich immer danach? Interessiert Sie die Nebelinsel so sehr? Wollen Sie dorthin?«

»Mal sehen.«

Wir hatten uns als Ölfachleute vorgestellt, jetzt winkte der Wirt ab. »Dort werden Sie bestimmt kein Öl finden. Die Reise können sie sich sparen. Außerdem ist der Nebel so dicht, dass es nahezu lebensgefährlich erscheint, auf die Insel zu fahren.«

»Mich wundert nur«, sagte ich, »dass sich noch keine Wissenschaftler um dieses Phänomen gekümmert haben. Wenn eine neue Insel entsteht, sind die Leute sofort dabei.«

»Ja, das glaube ich. Aber vielleicht hat es sich noch nicht herumgesprochen. Das Seebeben wurde wohl registriert, weiter ist aber nichts passiert.«

»Und die Königin hieß Layana?«

Auf Sukos Frage fing der Wirt an zu grinsen. »So berichtete es die Legende, Mister. Aber nehmen Sie das nicht für bare Münze.«

»Haben Sie schon Zeugen kennengelernt, die auf der Insel waren und Layana gesehen haben?«

»Wo denken Sie hin? Kein Fischer wird die Insel anlaufen. Sie liegt einsam im Wasser.« Das Gesicht des Mannes nahm einen nachdenklichen Ausdruck an. »Komisch ist nur, dass sie genau an der gleichen Stelle aus dem Wasser gestiegen sein soll, von der auch die Sage berichtet. Aber das ist nicht mein Bier. Vielleicht finden Sie auf der Insel auch Leute, die Ihnen eine bessere Auskunft geben können. Ebenfalls über die Bewohnerinnen, von denen als Nebelhexen geschrieben wurde.«

»Was taten die denn genau?«

»Sie holten sich die Männer und saugten ihnen das Blut aus den Adern.«

Der Wirt flüsterte, als hätte er Angst, dass andere ihn hören konnten.
»Dann waren es Vampire.«
Er nickte mir zu. »Meinetwegen auch das. Sie waren jedenfalls nicht normal.«
»Kommst du, Ike? Ein Fass ist leer. Du mußt ein neues anstechen.«
»Ja, sofort.« Der Wirt erhob sich und strich über seinen runden Bauch.
»Ich muss mich auch mal um die anderen Gäste kümmern. Die Flasche lasse ich bei Ihnen stehen. Wenn Sie noch einen wollen, er ist das beste Schlafmittel.«
»Danke sehr und vielen Dank.«
Ike winkte ab. »Wofür? Es hat mir Spaß gemacht, mal mit Fremden über die Dinge zu reden.« Er nickte uns noch einmal zu und ging.
Die anderen Gäste winkten ihm zu und riefen, dass er sich beeilen sollte, weil sie Durst hatten.
»Ja, ja, ihr Schluckspechte. Mich trinkt ihr nicht trocken.«
Suko drehte sein Wasserglas zwischen den Handflächen. »Glaubst du auch an die Insel, John?«
»Ja. Das ist kein Zufall mehr. Dahinter steckt meiner Ansicht nach eine magische Methode.«
»Ich bin auf das Eiland gespannt. Hoffentlich finden wir einen, der uns rüberbringt.«
»Wenn nicht, fahren wir allein.«
»Dann überlege dir schon mal, was du alles auf eine einsame Insel mitnehmen willst.«
»Ich habe doch dich.«
»O ja.« Suko verdrehte die Augen. »Ich will dir ja nichts Böses, aber mir wäre an deiner Stelle eine Nebelhexe lieber…«

***

Wir hatten gut geschlafen und waren am anderen Morgen schon früh auf den Beinen. Als wir aus dem Fenster blickten, konnten wir das Meer nicht sehen. Es lag noch unter einer Dunstschicht. Ich befürchtete schon, dass wir nicht starten konnten, aber das Wetter besserte sich, und auf dem Flughafen zerstreute man unsere letzten Bedenken.
Wir starteten von einem Nebenfeld, das den kleinen Propeller-Maschinen vorbehalten war.
Mit uns flogen noch einige Geschäftsleute und Bauarbeiter, die auf der Insel zu tun hatten. In der morgendlichen Kühle standen wir zusammen, redeten kaum, denn jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Hin und wieder unterbrach ein Husten die Stille.
Die Linienjets flogen so dicht über uns hinweg, dass wir sie fast hätten greifen können.

Wir warteten noch auf unseren Piloten. Er kam wenig später, grinste uns zu, warf einen Blick in den Himmel und meinte: »Sieht ganz ordentlich aus.«

Die zweimotorige Piper war innen und außen gut in Schuf. Wir konnten uns die Plätze aussuchen und hockten uns in die Mitte. Das Kunstleder auf den Sitzen war kalt und klamm.

Eine Viertelstunde später starteten wir. Stewardessen gab es nicht. Wer etwas essen wollte, packte sein Lunchpaket aus. Vier Arbeiter spielten Karten, andere schliefen. Suko und ich aber schauten aus dem Fenster und sahen schon sehr bald das Meer unter uns. Die Schiffe wirkten so klein, dass sie fast in eine Badewanne gepasst hätten.

Schon bald sahen wir graue Flecken inmitten der See. Das waren die zahlreichen Inseln, die zu den Inneren Hebriden gehörten. Manche waren bewohnt, andere nicht, die größte Insel jedoch war Quirang, unser Ziel.

Dunst kam auf, doch die Sichtbehinderung war gering, so dass der Pilot keine Schwierigkeiten hatte, die Maschine sicher aufzusetzen.

Portree, die größte Stadt der Insel, lag am Ende einer kleinen Bucht. Wir wunderten uns über das geschäftige Treiben, das hier herrschte, besonders in der Nähe des Hafens, in dem zahlreiche Boote lagen. Das Becken selbst war gegen die oft raue See gut geschützt. Felsen und Mauern hielten bei Stürmen die gewaltigen Brecher ab.

Bei einem Bootsverleih klopften wir an. Das Büro war in einer Baracke untergebracht. Eine blonde Frau sah uns abwartend und lächelnd an.

Wir trugen ihr unsere Wünsche vor, und sie bedauerte, uns nicht helfen zu können. »Es tut mir leid, wir haben keinen Führer zur Verfügung. Der eine ist krank, der andere hat Urlaub. Um diese Jahreszeit wollen nur sehr wenige Menschen ein Boot.«

»Können wir denn ein Boot mieten?« fragte ich zuckersüß.

Die Frau setzte ihre Brille auf. Anscheinend wollte sie uns erst mal richtig in Augenschein nehmen. »Sie haben vor, das Meer…?«

»Das haben wir.«

»Wissen Sie, dass Sie jede Stunde mit einem Wetterumschwung rechnen müssen?«

»Ja.«

Sie nickte. »Dann gut. Ich mache Ihnen einen Vorschlag zur Güte. Es gibt noch einen dritten Führer. Er kommt heute Abend zurück. Vielleicht wird er mit Ihnen losfahren, obwohl er seine Arbeit in diesem Jahr eigentlich einstellen wollte, aber man hat ihn überredet.«

»Wer war das?«

»Ein Mann und eine Frau.«

»Wie sahen die beiden aus?«

Die Frau erhob sich. »Sagen Sie mal, wieso interessiert Sie das? Ich

bin nicht befugt, Ihnen Auskünfte über unsere Kunden zu geben. Was wollen Sie überhaupt?«

Wir zeigten unsere Ausweise. »Auskünfte und ein Boot mieten.«

Sie schluckte. »Polizisten aus London, das ist ein Ding. So etwas hat es hier noch nie gegeben.«

»Das vergessen Sie am besten auch. Wissen Sie, wohin die Frau und der Mann wollten?«

»Nein.«

»Dann hätte ich gern eine Beschreibung.«

Sie war zwar nicht besonders, aber Suko nickte schon nach dem dritten Satz. »Das müssten sie sein.«

»Ja.«

»Wollen Sie denn trotzdem ein Boot mieten oder auf den Führer warten?«

»Wir nehmen ein Boot und eine Seekarte, auf der alles eingezeichnet ist.«

»Sie finden sie an Bord«, erklärte die Frau fast beleidigt.

»Ist dort auch die Nebelinsel eingezeichnet?«

Sie hatte die Barriere schon öffnen wollen, erstarrte aber jetzt. »Sagen Sie nur nicht, sie wollen zur Nebelinsel!«

»Was wäre daran so schlimm?« fragte Suko.

»Die Tatsache an sich. Dorthin fährt man nicht, Mister. Das ist… ich weiß gar nicht, ob es sie gibt. Eigentlich ist sie ja nur eine Legende.«

»Und dann gab es das Seebeben.«

»Stimmt, aber…«

»Bitte, zeigen Sie uns das Boot«, schlug ich vor, ehe sie zu sehr ins Grübeln kam.

»Ja, natürlich.« Sie griff nach einer dreiviertellangen Jacke und streifte sie über. Dann verließen wir die Baracke und erreichten nach ein paar Schritten ein großes Bootshaus, das durch einen Steg mit dem Land verbünden war.

Die Doppeltür des Bootshauses stand weit offen. Drei Boote schaukelten auf dem trübe wirkenden Wasser. »Sie wollen doch sicherlich ein seetüchtiges haben.«

Suko nickte.

»Dann würde ich an Ihrer Stelle das größte nehmen. Es hat zwei Motoren.«

Suko sprang in das Boot und untersuchte es. Ich handelte bereits den Preis aus.

»Das Boot ist okay«, rief Suko. »Es hat sogar eine kleine Kajüte.«

»Mit Toilette«, fügte die Frau hinzu, was mir ein Grinsen entlockte.

»Wie sieht es mit Sprit aus?«

»Die Tanks sind voll. Sie können allerdings noch Reservekanister mitnehmen.«

»Das wäre gut.«

Es kostete die Frau einen Anruf. Rasch wurden die Kanister gebracht.

Wir losten, und Suko gewann. Er durfte fahren. Nachdem alle Formalitäten erledigt waren, verließen wir den Hafen. Gemächlich tuckerten wir an den Fischerbooten vorbei. Suko behielt den Kompass stets im Blickfeld. Ich studierte derweil abwechselnd die Karte und die offene See, die als gewaltiger, leicht wogender und graugrüner Teppich vor uns lag. Das Wetter meinte es wirklich gut mit uns.

Mit Proviant hatten wir uns nicht eingedeckt. Trinkwasser dagegen befand sich an Bord.

Die See nahm uns auf.

Wellen rollten gegen das Boot, hoben es mal hoch, drückten es wieder nieder, und dieser Rhythmus änderte sich kaum, weil auch die Windrichtung nicht wechselte.

Tot war das Meer nicht. Wir sahen des öfteren Fischerboote, die sich durch die Wellen wühlten. Die meisten Menschen auf der Insel lebten vom Fischfang.

Nebel sahen wir keinen. Nur hin und wieder die langen Dunststreifen, die über dem Wasser lagen. Wir passierten einige kleine Inseln. Ich schaute auf der Karte nach und konnte Suko sogar die Namen nennen.

»Mir wäre die Nebelinsel lieber«, sagte er.

»Keine Sorge, da kommen wir auch noch hin.«

Noch waren wir unterwegs, und die große Einsamkeit der See schluckte uns. Fischkutter sahen wir keine.

Wir hielten Kurs Nordost. Das Festland war nicht zu sehen. Dafür die gewaltigen grauen Wolken, die den Himmel bedeckten. Ich hatte ein Fernglas gefunden, hielt es hin und wieder gegen meine Augen und suchte das Meer bis zum Horizont hin ab.

Nichts war zu sehen.

Nur Wellen und Himmel. Selbst einen Nebelstreifen entdeckte ich nicht.

Wir fuhren nur mit halber Kraft, und die Einsamkeit des Meeres umhüllte uns.

So vergingen fast zwei Stunden. Ich wollte Suko ablösen, er aber schüttelte den Kopf. »Nein, das erledige ich schon. Ich fahre eben zu gern Boot. Ist mal was anderes, als hinter dem Steuer eines Wagens zu hocken.«

»Wie du willst!«

Wenige Minuten später entdeckte ich den hellen, weißgrauen Fleck, der über dem Wasser schwamm.

War das die Insel?

Ich gab Suko das Glas. Er blickte hindurch, legte es weg und nickte sehr langsam. »Ich glaube, John, dass wir uns dem Ziel nähern.

Außerdem sind wir die einzigen weit und breit.«

Da hatte er nicht gelogen. Kein Fischer verirrte sich in diese einsame Gegend, wo nur die düsteren Wolken unsere einsamen Begleiter waren.

Suko steigerte die Geschwindigkeit. Der Bug hob sich aus dem Wasser.

Wellen liefen gegen ihn, und Sprühwasser regnete auf das Deck und gegen die Scheibe. Suko schaltete die Wischer ein.

Ich lehnte an der Reling am Bug des Schiffes und schaute über das Wasser. Von der Insel war noch nichts zu erkennen. Wie ein starres Gebilde lag die Nebelbank auf dem Wasser und nahm uns die Sicht auf das darin versteckte Eiland.

Die Insel war alt und trotzdem neu. Ein Seebeben, wahrscheinlich auf magische Einflüsse zurückzuführen, hatte sie aus der Tiefe des Meeres geholt.

Die Menschen kannten die Legende, die sich um die Insel wob. Der Wirt hatte uns allerdings nicht sagen können, wie gefährlich die direkte Anfahrt sein würde.

Wir mussten mit Klippen und Strudeln rechnen.

Wie auch auf der übrigen Strecke sah das Wasser graugrün aus. Schaumig quirlte es an den beiden Bordseiten entlang, und plötzlich entdeckten wir etwas anderes.

Es war ein Boot, das auf den Wellen trieb.

Gesteuert wurde es nicht. Sein Auf und Ab zeigte uns, dass es dem Spiel der Wellen ausgeliefert war.

»Ich halte drauf zu«, sagte Suko, bevor ich diesen Vorschlag machen konnte.

Mit Hilfe des Glases holte ich das Boot näher heran. Fast zum Greifen nahe sah ich es jetzt. Es war kein Fischkutter, sondern ein Boot, wie wir es fuhren. Möglicherweise stammte es sogar vom selben Verleiher.

Suko hatte den gleichen Gedanken verfolgt. »Da werden die beiden mit auf die Insel gefahren sein.«

»Und für eine Rückkehr brauchen sie es nicht mehr?«

Er hob die Schultern. »Das werden wir sehen, wenn wir näher herangefahren sind.«

Es dauerte noch eine Weile, bis wir das Boot erreicht hatten und längsseits gehen konnten. Das große Problem lag noch vor uns. Es ist nicht einfach, mitten auf dem Meer von einem Boot in ein anderes zu steigen. Das erfordert Übung, die wir beide leider nicht hatten.

»Ich versuche es«, sagte ich zu Suko und kletterte schon über die Reling an der Steuerbordseite. Mit einer Hand hielt ich mich noch an der Reling fest und wartete, bis wir uns den anderem Boot genähert hatten.

Suko steuerte sehr sanft, er tat es fast wie ein Fachmann.

Als sich beide Bootskörper berührten, sprang ich schräg nach unten, denn unser Boot ragte höher auf.

Ich konnte nicht über die andere Reling jumpen, prallte gegen sie, klammerte mich fest, während Wasser meine Beine umspülte.

Der Rest war ein Kinderspiel.

Aufatmend stand ich an Bord und winkte Suko zu, der in unmittelbarer Nähe blieb.

Wir waren nicht mehr allzu weit von der Nebelinsel entfernt. Aus dem hellen Dunst lösten sich hin und wieder Streifen, die lautlos über das Wasser in unsere Richtung glitten und die Boote als gespenstische Tücher einhüllten.

Nur das Klatschen der Wellen war zu hören, denn Suko hatte den Motor abgestellt.

Ein unangenehmes Gefühl beschlich mich. Ich kannte den Grund nicht, vielleicht war es auch der Blick auf den geheimnisvollen Nebel oder auch das Klatschen der Wellen, jedenfalls fühlte ich mich bedroht.

»Ist alles okay?« rief Suko, der meiner gespannten Haltung wohl etwas entnommen hatte.

»Bis jetzt noch.«

Ich traute dem Frieden nicht. Ein auf dem Meer treibendes Boot hat zu 99 Prozent immer etwas Ungutes zu bedeuten. Die Gänsehaut spürte ich im Nacken. Das Deck lag leer und feucht. Ich schaute auf den schmalen Niedergang. Eine Stiege ohne Geländer führte hinunter und endete vor einer Kabinentür.

Sie war nicht verschlossen, schwang hin und her. Jetzt erst stellte ich fest, dass das knarrende Geräusch, das hin und wieder aufklang, von ihr stammte.

Die Tür kam mir vor wie eine Einladung zu einer Party mit bösen Überraschungen.

Ich wollte auf sie zugehen, lockerte schon die Waffe, als die Tür von innen aufgezogen wurde.

Sofort ging ich einen Schritt zurück.

Ein Mann stand auf der Schwelle. Er hatte sich breitbeinig aufgebaut, war für mich ein Fremder, aber es musste dieser dritte Führer sein, von dem die Frau gesprochen hatte. Sein Oberkörper war mit grauem Ölzeug bedeckt. Der Reißverschluss stand zur Hälfte offen. Darunter trug er einen grauen Pullover, auf dessen rechter Brustseite sich ein dunkler Fleck abzeichnete, der wie Blut aussah.

War der Mann verletzt?

Ich wollte ihm meine Hilfe anbieten, als er die vier Stufen hochkletterte.

Zuerst sah ich seinen Kopf, auch das bleiche Gesicht mit den großen Augen.

Mit ihm stimmte etwas nicht.
Was es war, sah ich im nächsten Augenblick, als der Mann den Mund öffnete und die beiden Vampirzähne präsentierte.
Ich zog die Waffe!

***

Es ist nichts einfacher, als einen Vampir auf kurze Distanz zu erledigen, wenn die Bedingungen normal sind. Das waren sie in diesem Fall nicht, weil das Boot zu einem Spielball der Wellen geworden war und man seine Schwankungen nie richtig ausrechnen konnte.
Darauf hatte der Blutsauger wohl gebaut, als er sich plötzlich unerwartet vorwarf.
Er setzte den Sprung flach an. Um den Vampir zu treffen, hätte ich die Berettamündung senken müssen.
Aber das Boot schaukelte zu sehr. Als ich soweit war und abdrückte, jagte die Kugel in die Planken, nur nicht in den Körper des Blutsaugers.
Stattdessen erwischte dieser meine Beine.
Er klammerte sich so hart um meine Waden, dass ich mich nicht mehr halten konnte. Ich fiel.
Noch in der Luft drehte ich mich und krümmte den Körper, um dem Aufschlag die größte Wucht zu nehmen. Ich hörte noch Sukos wütenden Schrei, dann war der Vampir über mir.
Sein Gesicht sah grau aus. Die Falten in der Haut wirkten wie dünne Schnitte. Die Lippen waren kaum zu erkennen, dafür die beiden Zähne, die aus dem Oberkiefer ragten.
Er wollte sie mir in den Hals jagen.
Ich drückte den Kopf hoch, traf sein Gesicht, setzte noch einmal nach und rollte mit ihm fast quer über das Deck. Aus seinem Mund drangen urige Laute, mehr ein Stöhnen, das gierig und gleichzeitig triumphierend klang.
Er ließ mich nicht los, zerrte an meiner Kleidung. Das konnte ich nicht hinnehmen, deshalb rammte ich ihm mein Knie in den Leib.
Der Vampir ließ mich los, torkelte nach hinten und fiel. Ein paar Schritte voneinander entfernt, gelangten wir wieder auf die Füße.
In seinen Augen sah ich kein Gefühl. Die Arme streckte er schon aus, als er kniete, und er versuchte, das silberne Etwas noch zu fangen, das auf ihn zuflog.
Der Vampir griff daneben!
Und so fand mein silberner Dolch haargenau sein Ziel. Er bohrte sich in den Leib des Blutsaugers, der auf die Seite fiel und in gekrümmter Haltung liegenblieb.
Aus der Wunde rann kein Tropfen Blut.

Ich kroch zu ihm und zog die Waffe aus seiner Brust. Auch an ihr klebten keine Spuren. Der Vampir, der ihn zu einem Untoten gemacht hatte, musste ungewöhnlich gierig gewesen sein.

Ich untersuchte den Hals des Erlösten und nickte bestätigend. Da sah ich an der linken Seite die beiden Punkte, aber auch an der rechten wiederholten sie sich.

Man hatte ihn also zweimal gebissen.

Und zwei Personen hatten ein Boot gemietet, um sich zur Nebelinsel bringen zu lassen.

Ich hörte das Tuckern des Bootsmotors, als Suko langsam längsseits ging. »Alles klar?« rief er.

Ich stand auf und winkte. »Ja, er hat es nicht geschafft.«

»War er ein Vampir?«

Ich nickte und kletterte auf »unser« Boot.

»Böse Überraschungen erlebt man immer wieder«, sagte ich. »Aber wir wissen jetzt Bescheid. Die Vampire stecken auf der Nebelinsel. Für mich gibt es keinen Zweifel mehr.«

»Dann nichts wie hin!«

Ich blickte zur Insel hinüber. Noch immer war sie unter dieser weißgrauen Nebelglocke verborgen, die in der Höhe abflachte. Aus der Nebeloberfläche stiegen an einigen Stellen dünne, helle Fahnen, die vom Wind über das Meer getrieben wurden.

Was mochte sich hinter diesem Vorhang abspielen?

Suko dachte ebenso wie ich. »Auf geht's«, sagte er und gab soviel Stoff, dass mich die Kraft mit dem Rücken gegen die Heckreling drückte.

Ich war gespannt, wie die Nebelkönigin uns in ihrem Reich empfangen würde…

***

Dicht vor der Insel mussten wir uns auf unsere Fahrkünste und den lieben Gott verlassen. Die Klippen und Strudel wurden zu gefährlichen Fallen. Im Nebel waren sie kaum oder nur im letzten Augenblick zu erkennen.

Die »Suppe« war dicht. Weiß, wolkig und aufgequollen drehten sich die Schwaden vor unserem Boot. Ich hatte den Eindruck, Watte zu durchfahren. Das Wasser gurgelte und spritzte hoch.

Suko und ich waren sehr konzentriert. Wir gaben uns gegenseitig Ratschläge, Hilfe und Kommandos. Dennoch konnten wir es nicht vermeiden, dass unser Boot mit der Backbordseite an einem Felsen entlangschrammte.

Es waren Geräusche, die uns den Magen zusammendrückten. Wir erstarrten und atmeten erst auf, als wir kein Leck fanden.

»Stabil ist das Boot!« bemerkte Suko und strich über seine

schweißnasse Stirn.

Ich nickte nur. Meine Kehle war trocken, aber das Schlimmste hatten wir glücklicherweise hinter uns. Jetzt schoben die Strudel mehr, als dass sie zerrten. Wir gerieten in flacheres Wasser und hofften, dass die Insel keine Steilküste hatte.

Die Nebelinsel war bereits zu erkennen. Aus der Ferne betrachtet, ähnelte sie einer grauen, breiten Wand.

Jetzt hätten wir eigentlich in ein kleines Beiboot umsteigen müssen, weil wir unter dem Kiel höchstens eine Handbreit Wasser hatten.

Wir hörten das Schrammen, als es zu spät war. Unser Boot schüttelte sich, Sand wurde aufgewühlt, der Bug stach hinein, dann saßen wir fest.

»Und?« fragte Suko.

»Wir sitzen fest. Lass uns an Land gehen, deshalb sind wir hier.«

Der Chinese verließ als erster das Boot. Sehr tief war das Wasser nicht.

Nur verflucht kalt. Die Wellen umspülten uns bis zu den Oberschenkeln.

Zum Glück war der Kahn mit einem kleinen Anker ausgerüstet, den ich zu Wasser gelassen hatte. Wenn kein Sturm über das Wasser fegte, würde er halten.

Suko eilte bereits voraus. Er wühlte sich breitbeinig und schwerfällig durch das Wasser, hielt die Arme ausgebreitet und erreichte den schmalen Strand als erster.

Nicht feiner Sand wie an den Mittelmeerstränden herrschte hier vor.

Dafür grobe Steine, hin und wieder durchsetzt von flacheren Kiesstücken, über die unsere Schritte knirschten.

Suko war ein Stück vorgegangen. Obwohl ich mich relativ dicht hinter ihm befand, sah ich meinen Freund wie eine phantomhafte Gestalt in den Nebelschleiern.

Er hatte sich gedreht und wartete auf mich. »Die Insel hätten wir erreicht«, sagte er, als ich dicht neben ihm stehenblieb. »Fragt sich nur, wo die Bewohner stecken.«

»Ja, und wer sie sind.«

»Nebelhexen.« Er lachte leise. »Die Große Mutter hat auch an nichts gespart.«

Ich sah mich um. Viel war nicht zu erkennen. Ein Hang, vielleicht auch große Steine, jedenfalls keine Steilklippe über die wir klettern mussten.

»Wie oft haben wir schon auf einer Insel gestanden?« fragte ich meinen Freund.

»Keine Ahnung, ich habe die Einsätze nicht gezählt. Aber du bist nicht auf die Große Mutter eingegangen.«

»Die kenne ich ja.«

Suko grinste. »Ist sie nicht immer für Überraschungen gut?«
»Das schon.« Ich hob die Schultern. »Irgendwie habe ich das Gefühl, dass wir uns in eine falsche Richtung bewegen.«
»Wie meinst du das?«
»Das mit der Großen Mutter kann stimmen, braucht aber nicht.«
Suko runzelte die Stirn. »Jetzt bin ich überfragt. Wie kommst du denn darauf?«
»Ich hatte Zeit, nachzudenken, und mir ist immer noch nicht klar, was die Große Mutter mit Vampiren zu tun hätte. Darum handelt es sich ja in unserem Fall.«
Suko zog die Stirn kraus. »Da haben sich eben heimlich in London Vampire getroffen und eine Vereinigung gegründet, die sich Women's Witch nennt. Das ist die einfache Lösung.«
»Zu einfach.«
»John.« Suko legte mir eine Hand auf die Schultern. »Hast du nicht selbst erlebt, wie Layana erwachte? Diese Gitty Oldman wurde geküsst. Aus ihrem Mund drang die Gazewolke, ein Geist, der sich verteilte und dann zu einer Gestalt wurde, die sich vor deinen Augen verkleinern konnte. Es war Layana.«
»Wir werden es sehen.«
Suko warf mir noch einen schiefen Blick zu, bevor er sich drehte und ebenso wie ich daranging, die Insel zu erforschen.
Der Nebel lichtete sich nicht. Wir schritten einen mit dünnem Gras bewachsenen Hang hoch. Er aber kroch lautlos und war um uns herum. In dicken, grauen Schwaden rollte er sich den Hang hoch. Lange, dünne Finger, manchmal auch breite Tücher, die feucht unsere Gesichter streichelten.
Manchmal wurde der Hang steil, so dass wir schräg gehen mussten.
Und dieser Hang nahm einfach kein Ende. So gerieten wir trotz der Kühle und der uns umgebenden Nebelfeuchtigkeit ins Schwitzen.
Die Insel strahlte eine unnatürliche Stille ab. Selbst unsere Schritte dämpfte der graue Dunst. Die Atemwolken vor unseren Lippen vermischten sich mit den grauweißen Tüchern.
Eine leere Insel, wie es den Anschein hatte. Ich aber konnte mir vorstellen, dass innerhalb des Nebels zahlreiche Augen lauerten und uns beobachteten.
Manchmal glaubte ich auch, Gestalten zu sehen. Sie standen dann da, wurden von den grauen Schleiern umtanzt, lösten sich aber plötzlich auf wie eine spukhafte Gestalt.
Suko war es, der eine Pause einlegte. Er ließ sich auf einem besonders großen Stein nieder, hockte da, reckte sich und schüttelte den Kopf, bevor er den Hang hochschaute.
»Das gibt es nicht«, sagte er, als ich schräg vor ihm stehenblieb. »Der wird immer länger.«

»Willst du einschlafen?«

»Nein, aber ich fühle mich leicht auf den Arm genommen.« Er stand wieder auf, wollte gehen, blieb aber stehen.

Auch ich spannte mich.

Bisher war es ruhig gewesen, nun aber hörten wir Geräusche, die nicht von uns stammten. Zunächst gelang es uns nicht, sie zu identifizieren, bis Suko meinte: »Das ist es, John, das ist ein Gesang.«

Ich nickte. »Hexengesang.«

»Genau.«

Es waren Melodien, die da gedämpft durch den Nebel an uns herangetragen wurden. Aber keine bekannten Klänge. Sie erinnerten mich manchmal an schrille Gesänge irgendwelcher Sirenen, und genau das war die Erklärung.

»Denk an den Wirt, John. Er hat von den Gesängen gesprochen, die die Seefahrer in die Falle lockten.«

»Die werden sie kaum hören.«

»Aber wir.«

Suko nickte und setzte sich mit den Worten »Und wir stecken fest.« in Bewegung.

Je weiter wir gingen, umso deutlicher wurde der Gesang. Ich musste zudem ehrlich zugeben, dass er auch bei mir nicht ohne Wirkung blieb.

Man konnte sich nicht nur an ihn gewöhnen, er schien auch so etwas wie ein akustisches Rauschgift zu sein, denn diese Töne verstanden es, unsere Sinne zu betören.

Suko und ich blieben jetzt dichter zusammen. Auch meinem Partner gefiel der Gesang nicht. Ich stellte fest, dass er sein Gesicht verzogen hatte, als würde er Schmerzen empfinden.

Mich törnten die Klänge an. Ich fühlte mich besser, viel leichter, als wäre ich auf den Trip gegangen. Es war ein Gefühl, als stünde ich kurz vor dem Abheben.

Das merkte auch Suko. Hinter mir vernahm ich seine warnende Stimme, aber ich achtete nicht auf ihn und ging schneller. In mir war der unbändige Drang, endlich die Quelle des Gesangs zu erreichen. Ich wollte weiter, nur weiter, wollte alles hinter mir lassen und war einzig und allein darauf fixiert, dem Gesang zu lauschen.

Er war einfach wunderbar…

Ich hätte aufschreien können, als ich das Ende des langen Hangs erreichte. Ohne Nebel wäre der Blick jetzt frei gewesen, so aber verlor er sich in den wallenden und treibenden Wolken.

Der Gesang schwoll an. Ich konzentrierte mich noch stärker darauf und stellte fest, dass er vor mir aus dem Boden drang. Wer da sang, musste sich unter uns befinden.

Ich ging vor.

Da packte Suko zu. Er schlug seine Hand auf meine rechte Schulter und riss mich herum.

Unwillig schaute ich ihn an. »Lass mich los, ich…!«

»Nein, John«, sagte er. »Du rennst sonst in dein Verderben, verflucht. Hast du gehört?«

»Der Gesang…«

»Ist gefährlich, John!«

Ich starrte meinem Freund vorbei und schüttelte den Kopf. »Nicht für mich, Suko. Nein, nicht für mich. Es ist eine Wohltat, ein Labsal. Ich will hin.«

»Ich auch, aber nicht so!«

»Was hast du?«

Suko schüttelte mich durch. »Der Gesang, John, er hat dich in seinen Bann gezogen.«

»Vielleicht…«

»Mehr sagst du dazu nicht?«

»Ich… ich habe das Gefühl, als würde ich ihn kennen. Es ist alles so lange her. Suko, der Gesang gilt mir, glaube ich.«

Der Inspektor lachte mich aus. »Liliths Höllenmusik?« fragte er.

»Sie hat damit nichts zu tun!«

»Ach so. Wer denn sonst?«

»Noch weiß ich es nicht, aber ich werde es noch herausfinden, darauf kannst du dich verlassen. Ja, ich finde es heraus. Der Gesang stammt nicht aus der Hölle. Lilith war der Aufhänger. Andere Dinge sind viel stärker. Wir müssen hin, Suko, und helfen.«

»Wobei helfen?«

»Lass uns gehen!«

Mein Partner blickte mich an. Möglicherweise bemerkte er die innere Unruhe, die mich erfüllte. Ich kam mir selbst vor wie ein Fremder. In meinem Kopf war ein gewaltiges Brausen, durchsetzt von Tönen und Klängen, die fremdländisch klangen und mir doch irgendwie vertraut oder bekannt waren.

»Gut, dann geh«, sagte Suko und ließ mich los. »Aber ich werde an deiner Seite bleiben.«

»Darum möchte ich dich bitten.«

Sehr schnell drehte ich mich um. In mir war das Wissen darüber, dass es nicht mehr lange dauern konnte, bis ich die Quelle des Gesangs erreichte.

An Gefahren, die auf uns lauerten, dachte ich in diesen Augenblicken nicht.

Was waren schon Vampire gegen diese Klänge?

Der Untergrund hatte sich nicht verändert. Nur war er eben geworden, aber Mulden und Rinnen sowie Steine bedeckten ihn nach wie vor, so dass wir achtgeben mussten, nicht zu stolpern.

Ich umging die Hindernisse wie ein Tänzer. Mein Ziel war klar. Obwohl ich es noch nicht sah, wusste ich sehr deutlich, wo es sich befand. Nicht mehr weit, nur noch wenige Schritte, dann…

Der Nebel lichtete sich, als wäre eine riesige Hand erschienen, um ihn wegzuscheuchen. Praktisch im letzten Augenblick verhielt ich meinen Schritt. Vor uns, aus der Tiefe des Inselbodens dröhnte der Gesang als schauriges Echo hervor.

Suko hielt mich fest. Er stand dicht neben mir und senkte den Kopf ebenso wie ich.

Wir beide standen am Rand eines gewaltigen Kraters und schauten hinein.

Und die Szene, die wir völlig klar dort unten sahen, konnte man mit dem Wort unglaublich beschreiben…

***

Um den Grund des Kraters zu erreichen, waren in die Wände vier lange Treppen hineingeschlagen worden. Die Stufen nahmen, je mehr sie sich dem Rand näherten, an Breite zu.

Die Personen, die wir suchten, hatten sich auf dem Grund des Kraters versammelt. Dort gab es viel Platz, da hätten sich 100 und mehr Menschen aufstellen können, ohne sich gegenseitig zu behindern.

So viele waren es nicht. Diejenigen, die im Schneidersitz hockend einen Kreis gebildet hatten, mussten die Personen sein, die sich WOMEN'S WITCH nannten.

Aber sie erinnerten in diesen Augenblicken nicht an Hexen, sondern an Frauen, die in stiller Trance versunken waren.

Sie hatten sich in einem Kreis hingesetzt, doch dieser Kreis hatte einen Mittelpunkt.

Es war ein gewaltiges und golden schimmerndes Kreuz!

»Ein Kreuz«, hauchte ich. »Himmel, das kann doch nicht wahr sein, Suko!« Ich spürte den Griff meines Freundes härter werdend. »Du hast nur bedingt recht, John. Das ist ein Kreuz, aber keines, wie du es besitzt. Kennst du es nicht?«

Ich war so durcheinander, dass ich erst noch überlegen musste. Auch danach floss die Antwort nur spröde über meine Lippen. »Das ist ein altägyptisches Henkelkreuz. Und das in dieser Größe!«

Ich konnte nur staunen. Auch Suko bekam den Mund fast nicht mehr zu.

Das Kreuz war wirklich gewaltig. Doppelt so groß wie ein Mensch, und wahrscheinlich bestand es aus purem Gold. Seinen Glanz konnte man schon als überirdisch bezeichnen.

Der Gesang war verstummt. Uns schien es, als hätten die dort unten versammelten Frauen etwas bemerkt, aber keine von ihnen schaute zum Rand des Kraters.

»Wo kommt es her?« fragte ich staunend.
»Das kann ich dir auch nicht sagen«, erwiderte Suko. »Frag mich lieber, was dieses Kreuz mit Lilith zu tun hat.«
Das war das große Rätsel. Ich sah mir das Henkelkreuz genau an. Es wich in seiner Form von dem, wie ich es um meinen Hals trug, stark ab.
Zwar hatte es drei Arme, die beiden waagerechten und den unteren, aber der obere Arm fehlte völlig. Dafür wuchs aus dem Kreuzungspunkt der drei Arme ein großes Oval in die Höhe, das man gewissermaßen mit einem riesigen Aufhänger vergleichen konnte. Eben das Typische für ein ägyptisches Henkelkreuz.
»Wer hätte das gedacht«, sagte Suko. Er schüttelte den Kopf. »Und damit soll die Große Mutter in Verbindung gebracht werden?«
»Das begreife ich auch nicht. Schon deshalb nicht, weil auf meinem Kreuz dieses ägyptische Kreuz ebenfalls abgebildet ist.«
»Vielleicht gibt es einen Zusammenhang.«
»Klar, Suko. Deshalb müssen wir auch runter.« Ich deutete in die Tiefe.
»Nur dort wird man uns Auskunft geben.«
»Das schätze ich auch.«
Als ich gehen wollte, hielt mich mein Freund fest. »Nein, John, ich bleibe hier oben.«
»Weshalb?«
»Weil ich dem Frieden nicht traue. Ich möchte dir Rückendeckung geben. Sind wir beide unten, hätte ich das Gefühl, ein Gefangener zu sein. Da würde der Rückweg für uns sehr lang werden. Von hier aus habe ich einen besseren Überblick.«
Es war keine Feigheit, die Suko zu diesem Tun veranlasste. Ich kannte ihn da besser. »Okay, wie du meinst.«
»Viel Glück, und ich behalte dich im Auge.«
Es war günstig, dass der Nebel nicht in den Krater hineindrang. Bis zur Treppe brauchte ich nur wenige Schritte zu gehen. Bevor ich die erste Stufe betrat, hängte ich mein Kreuz nach außen und sah es mir noch einmal genau an.
Auf dem unteren senkrechten Balken sah ich die Abbildung des ägyptischen Henkelkreuzes. Es unterschied sich nur in der Größe von dem, das am Grund des Kraters aus dem Boden zu wachsen schien.
Ich war schon auf den ersten Stufen aufgeregt. Erst auf der Treppe wurde mir bewusst, wie weit es noch bis zum Grund des Kraters war.
Vom Rand des Kraters hatte es wirklich näher ausgesehen. Zudem verengte sich die Treppe zusehends. Der Vergleich mit einer Sprungschanze war nicht zu weit hergeholt.
Stufe für Stufe lief ich zurück. Mein Kreuz hatte ich unter die wetterfeste Jacke gesteckt, konnte es aber jeden Augenblick durch

einen Zug an der Kette hervorholen.
Die Temperatur veränderte sich ebenfalls, je tiefer ich in den Krater hinabstieg.
Sie stieg zusehends an.
Ich ging in die Wärme hinein.
Unterwegs gelang es mir, die Frauen zu zählen. Es waren zehn.
Hatte das etwas zu bedeuten?
Man hätte mich längst sehen müssen, aber die Frauen nahmen keine Notiz von mir. Sie hockten auf dem Boden, starrten das Kreuz an und sahen aus, als wären sie in tiefer Trance versunken.
Vergeblich suchte ich nach Gitty Oldman. Sie befand sich nicht unter ihnen.
Und die dort versammelten Frauen trugen eine andere Kleidung als die Alltagskluft. Sie hatten ihre Körper in lange Gewänder gehüllt, die türkisfarben schillerten. Ich glaubte daran, dass die Gewänder eine bestimmte Bedeutung hatten.
Weit mehr als die Hälfte der Strecke lag bereits hinter mir, und noch immer regte sich keine der Frauen. Ihre Trance war einfach zu tief.
Vielleicht wollten sie auch keine Notiz von mir nehmen.
Das Licht war nicht hell. Man konnte es als normal bezeichnen. Wäre es über dem Krater dunkel gewesen, hätte ich in der Tiefe kaum etwas erkennen können.
Einmal warf ich einen Blick schräg zurück und suchte meinen Freund Suko.
Er stand am Rand des Kraters und war ziemlich klein geworden. Ein Beweis, dass ich mich schon ziemlich weit entfernt hatte. Ich ging auch den Rest, nach dem mir der Inspektor zugewinkt hatte.
Schließlich erreichte ich den Grund. Jetzt befand ich mich auf einer Höhe mit den Frauen, stand auch dicht vor dem Kreuz und erkannte seine eigentliche Größe.
Es war schon gewaltig, und ich musste einsehen, dass ich mich getäuscht hatte.
Es war nicht nur von doppelter Menschengröße, es ging bereits auf die dreifache zu.
Sollte es tatsächlich aus purem Gold bestehen, dann war es quasi unbezahlbar. So dick wie ein Männerarm, wahrscheinlich ungewöhnlich schwer, und ich fragte mich, wer es hier in diesen Krater hineingestellt haben konnte.
Ich umrundete das große Henkelkreuz und achtete gleichzeitig auf eine Reaktion bei meinem.
Es rührte sich nicht, obwohl das ägyptische Henkelkreuz im unteren Balken eingraviert war.
Ich strich mit einer Hand über das Gold. Es fühlte sich sehr warm an, als würde in ihm Leben fließen.

Noch immer rührte sich keine der Frauen. Aber nur sie konnten mir die Auflösung des Rätsels geben. Ich wollte endlich wissen, was Lilith mit diesem Henkelkreuz zu tun hatte.

Außen schritt ich um die sitzenden Frauen herum. Erst jetzt fiel mir auf, dass sie sich glichen. Nicht allein in der Kleidung, nein, sie hatten auch fast die gleichen Haarschnitte, sehr kurz, fast eine Pagenform, und ich wurde an die Haartracht der alten Ägypterinnen erinnert.

Das war kein Zufall.

Niemand gab mir Antwort, auch als ich meine Frage halblaut stellte, um die Stille der Andacht nicht zu unterbrechen.

Sie sangen schon längst nicht mehr, ihre Gesichter wirkten leblos, als würden sie auf den Tod warten. Die Frauen hockten mit gekreuzten Beinen am Boden, ihre Hände hatten sie auf die Oberschenkel gelegt. Manchmal fuhr auch ein leichter Wind in den Krater, berührte die Gewänder und bewegte sie wie glänzenden Fahnenstoff.

Wenn ich mir diese zehn Personen so anschaute, hätten sie gut aus einer anderen Zeit stammen können.

Ich blickte wieder zum Rand des Kraters hoch. Dort stand Suko und wartete. Hinter ihm trieben dicht und feucht die dicken Nebelschwaden.

Er selbst war noch gut zu erkennen.

Ewig wollte ich hier nicht herumstehen und die Frauen und das Kreuz betrachten. Jemand musste mir einfach Auskunft geben. Dass sie nicht stumm waren, hatte ich schließlich gehört.

Ich blieb hinter der Frau stehen, die, wenn sie die Augen öffnete, direkt auf die Vorderseite des Henkelkreuzes schauen konnte. Noch hielt sie die Augen geschlossen, das aber änderte sich, als ich meine Hand auf ihre Schulter legte und sie zusammenzuckte.

Ich kam mir dabei vor wie der Prinz, der Dornröschen aus seinem langen Schlaf erweckt hat. Auch die Frau vor mir gab ein Geräusch von sich, das sich anhörte wie ein lautes Gähnen.

»Wieder wach?« fragte ich. Mir fiel nur diese dumme Frage ein.

Sie drehte den Kopf, so dass sich unsere Blicke trafen. Ich stellte fest, dass die Frau dunkle Augen hatte. Ihr Blick war mehr nach innen gekehrt. Es dauerte seine Zeit, bevor sie sich auf mich konzentrieren und die erste Frage stellen konnte.

»Wer bist du?« fragte sie.

»Ich heiße John.«

»Und weshalb hast du mich geweckt?«

»Na ja.« Ich verzog die Lippen. »Eigentlich bin ich rein zufällig an der Insel vorbeigekommen. Ich wunderte mich, dass sie plötzlich vorhanden war. Das kann noch nicht lange sein -oder?«

»Nein, John, nein. Die Insel kam aus dem Meer. Sie stieg aus den Fluten wie eine Göttin, denn sie ist der Platz und der Ort, den wir

erreichen mussten.«
»Warum?«
»Du kannst es nicht wissen, denn du gehörst nicht zu uns, John.«
»Vielleicht möchte ich es gern wissen. Wie heißt du?«
»Was sind schon Namen im Ziel der Zeiten und Gewalten…«
»Nun gut. Es ist nicht tragisch, wenn du mir deinen Namen nicht nennen willst. Aber sag mir, auf wen ihr wartet.«
»Das Zeichen ist gegeben«, erwiderte sie. »Das große Zeichen, nach dem wir uns lange gesehnt haben. Wir wissen jetzt, dass uns der Weg über dieses Kreuz zu ihr führen kann.«
»Wer ist sie denn?«
»Eine Mächtige. Ein Wesen, das den Menschen schon immer große Rätsel aufgegeben hat. Man hat nach ihr geforscht, aber man hat sie nicht gefunden. Man erkannte Spuren, doch alle führten ins Nichts. Dabei wussten die Menschen nicht, dass man andere Wege beschreiten muss, um mit ihr Kontakt aufzunehmen. Sie ist unsere Göttin, und sie wird sich uns offenbaren, da sind wir sicher. Die Insel ist aus dem Meer gestiegen, und der Krater hat ihr Zeichen offenbart.«
Das war alles schön und gut, was sie mir da erzählte, aber ich wollte endlich den Namen wissen.
»Wie heißt sie, eure Königin?«
Die Frau ließ sich trotzdem Zeit, was meine innere Spannung noch erhöhte. Dann erst sprach sie den Namen aus.
Mit leiser, dennoch verständlicher Stimme. »Es ist die Königin von Saba!«

***

Irgendjemand schien einen Bohrer angestellt zu haben, dessen Spitze er mir gegen die Stirn drückte. Dann hatte ich noch das Gefühl, als hätte man mir die Beine unter dem Körper weggezogen. Aber ich schwebte nicht, auch wenn es mir so vorkam. Ich stand mit beiden Füßen auf der Erde. Dann hörte ich mich sprechen. Aber meine eigene Stimme klang mir so fremd. »Von wem hast du gesprochen?«
»Die Königin von Saba!«
»Und sie ist eure Herrin?«
»Ja.«
»Nicht die Große Mutter?«
Plötzlich zuckte sie zusammen, als hätte ich sie geschlagen. Sie wirkte wie elektrisiert, ein Schauer rann über ihren Körper, und sie fragte mit leiser Stimme. »Wie kommst du auf Lilith?«
»Es war die Spur, die mich herbrachte!«
»Nein!« zischelte sie. »Das darf nicht sein. Wir wehren uns dagegen, wir sind verraten worden…«
»Durch wen?«

»Es war eine von uns, die das Böse in unsere Herzen pflanzen wollte und Lilith anbetete.«

»Gitty Oldman?«

Die Augen der Frau, deren Namen ich noch immer nicht kannte, wurden groß. »Ja, so hieß sie. Du kennst sie?«

»Ich habe sie erlebt. Und ich sah, dass die Große Mutter schon Kontakt aufgenommen hatte. Sie wurde in der Gestalt der Layana geboren. Es geschah nach dem Kuss.«

»Dann hat sie es gespürt«, flüsterte die Frau, bewegte unruhig ihre Hände auf den Oberschenkeln und atmete schwer.

»Was hat sie gespürt?«

»Dass sich die Königin von Saba mit uns in Verbindung setzen will. Wir haben das Kreuz, es gehört ihr. Wir fanden in mühevoller Arbeit heraus, wo es sich…« Sie redete nicht mehr weiter, sondern senkte den Kopf.

Es sah aus, als würde sie weinen.

Ich fasste sie wieder an. »Weshalb?« fragte ich. »Weshalb habt ihr gerade diese Insel gewählt?«

»Wegen Layana.«

»Das verstehe ich nicht. Die Königin von Saba ist doch eure Herrin. Weshalb dann…?«

»Layana ist alt, sie ist sehr alt. Ein Wesen so alt wie die Königin. Und sie waren damals schon Feinde. Sie haben sich zum Kampf getroffen, die Königin gewann, und sie verbannte Layana in die Ferne. Weit weg aus ihrem Reich in ein anderes Meer, das so kalt war. Als Zeichen der Verbannung und als Zeichen des Sieges, wurde Layana an das goldene Kreuz gebunden, damit sie nicht mehr freikam. Aber sie kam frei, sie war eine Verräterin, die Große Mutter half ihr. Als die Insel plötzlich entstand und wir es merkten, da mussten wir einfach her, um den Platz zu besuchen, an dem unsere Königin gesiegt hat. Wir sahen die Insel, wir fanden den Krater und auch das goldene Kreuz der Königin, auf das sie sich so verlassen hat. Aber es war leer. Jemand hatte Layana befreit. Ihr Körper muss vergangen sein, doch ihr Geist steckt im Nebel, der die Insel umgibt. Nur hier in den Krater kann er nicht hineindringen, hier herrscht die Königin.«

»Dann hat Lilith sie befreit?«

»Ja, so muss es gewesen sein. Lilith gewann über Layana Macht und Einfluss. Sie hat es auch bei der Königin von Saba versucht, es aber nicht geschafft. Deshalb verfeindeten sich beide, und unsere Königin gewann den Kampf. Aber Lilith ist listig. Sie ist grausam und gefährlich, sie dient der Hölle, und sie hat es geschafft, eine Verräterin in unsere Reihen zu schmuggeln. Gitty Oldman gehörte, zu unseren Anführerinnen. Wir hätten es einfach wissen müssen, denn sie hat oft genug von der Hure des Himmels gesprochen, die wie ein gewaltiger

Feuerregen über die Menschheit kommen würde. Wir aber glaubten ihr nicht und hielten an der Königin von Saba fest, und wir haben den Ort ihres Triumphes gefunden. Gitty wurde zur Verräterin, sie versprach uns, das Blut zu saugen. Sie ist ein Vampir geworden, denn auch Layana hat sich dazu bekannt. Sie wollte selbst das Blut der Königin von Saba trinken. Sie ist gefährlich und gemein, und ihr Geist besteht aus Nebel.«

»Dann wäre es also besser, wenn ihr den Krater verlasst«, schlug ich vor.

»Nein, das können wir nicht. Es gliche einer Flucht, und die Dienerinnen der Königin fliehen nicht. Auch sie selbst ist nicht geflohen. Sie war immer mächtig, und sie hat es verstanden, die Mächtigen der damaligen Welt für sich einzunehmen. Sie war in Ägypten, sie kennt die großen Pharaonen, und sie hat…«

»Salomo verführt!«

Als ich diesen Namen erwähnte, bekam die Frau vor mir eine Gänsehaut. Ich sah sie trotz der schlechten Lichtverhältnisse. Diese Antwort musste sie getroffen haben.

»Du weißt davon?«

Ich nickte. »Ja, ich kenne den König, ich habe von ihm gehört, und wahrscheinlich auch etwas von ihm bekommen, das, aus welchem Grunde auch immer, in seine Hände geriet.«

»Was ist es?«

»Willst du es wirklich sehen?«

»Bitte, zeige es mir.«

Es kostete mich Überwindung, das Kreuz hervorzuholen. Schließlich wusste ich nicht, wie die Frau vor mir reagieren würde, wenn sie das eingravierte Henkelkreuz erkannte.

Ich zog behutsam an der Kette. Das Kreuz rutschte aus dem Ausschnitt hervor und lag frei auf meiner Kleidung.

Die Augen der Frau weiteten sich. Auch die Lippen klafften auseinander, aber kein Wort drang hervor.

»Erkennst du es?« fragte ich sie.

Sie schüttelte den Kopf und nickte gleichzeitig. »Ja und nein, aber die Legende erzählt, dass er es tatsächlich einmal gehabt hat, denn er hat darüber mit der Königin gesprochen. Wer bist du?«

»Vielleicht der Nachfolger von König Salomo!«

***

Nach den ersten Minuten ihrer Trennung hatte Suko noch befürchtet, dass seinem Partner etwas zustoßen könnte, aber dieses Gefühl verschwand mit jeder Stufe, die John Sinclair hinter sich ließ, ohne dass er angegriffen worden wäre.

Suko hatte versprochen, ihm den Rücken freizuhalten, und dieses

Versprechen wollte er unter allen Umständen einlösen. Er blieb nicht auf einer Stelle stehen, sondern begann mit seiner Wanderung am Rand des Kraters entlang.

Er hielt den Blick dabei in die Tiefe gerichtet. Nur John Sinclair bewegte sich, die zehn Frauen hockten auf ihren Plätzen und starrte das große Henkelkreuz an.

Der Inspektor zermarterte sich den Kopf über irgendwelche Zusammenhänge, die es möglicherweise zwischen Lilith und dem Henkelkreuz gab.

Er kam zu keinem Ergebnis. Die beiden Mythologien waren einfach zu verschieden, als dass sie Berührungspunkte gehabt hätten.

Er hörte nur seine eigenen Schritte durch das braune Inselgras schleifen.

Er überstieg kleine, im Weg liegende Steine, tauchte ein in den Nebel.

Die Schwaden strichen durch sein Gesicht, berührten die Kleidung und befeuchteten beides, Haut und Stoff.

Für Suko war es ein ungewöhnliches Gefühl und auch ein unangenehmes. Als Mann aus London war er den schweren Herbstnebel gewöhnt, aber dieser war anders. Als würde er leben oder von irgendeiner Kraft geleitet werden.

Der Todesnebel konnte es nicht sein. Der hätte Suko längst die Haut von den Knochen gelöst, doch auch dieser musste geleitet und geführt werden. Es schien ihm, als würde er sich aus zahlreichen geisterhaften Ingredienzien zusammensetzen.

Der sirenenhafte Gesang war verstummt. Suko hatte ihn nicht gemocht, jetzt hätte er ihn gern vernommen, denn die lastende, nebelschwangere Stille kam ihm schlimmer vor.

John Sinclair hatte mittlerweile die Hälfte der Strecke zurückgelegt, blieb stehen und schaute zu Suko hoch. Der Inspektor winkte zum Zeichen, dass alles in Ordnung war. Er wollte seinen Freund auf keinen Fall beunruhigen.

Sinclair ging weiter.

Suko behielt ihn im Auge, seine »Antennen« waren ausgefahren. Er horchte in den Nebel hinein, der noch immer wie ein nie abreißendes klebriges Tuch gegen ihn wehte.

Hin und wieder blickte Suko auch in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Es gab nicht viel zu sehen. Schon nach wenigen Schritten verschwamm der Blick.

Suko sah die aus dem Boden wachsenden Steine nur undeutlich. Sie kamen ihm vor wie Schatten, die von geisterhaften Vorhängen umtanzt wurden.

Wurde er tatsächlich beobachtet, oder trog ihn das Gefühl?

Suko wusste es nicht, bis zu dem Augenblick, als er die leise Stimme

vernahm.
Sie drang aus dem Nebel, und sie gehörte einer Frau.
»Ihr habt mein Reich betreten, das Reich der Layana, der Nebelhexe. Du hast es gewagt, in eine uralte Magie einzubrechen, aber dieser Frevel wird für niemanden ungestraft bleiben, der sich meinem Reich nähert. Keiner soll überleben.«
Suko war nicht weitergegangen. »Wo bist du?« fragte er. »Zeig dich, wenn dir die Insel gehört!«
»Ich bin überall!«
»Ich sehe nur Nebel!«
Er hörte das Lachen. »Vielleicht bin ich der Nebel. Es ist schwer zu begreifen, ich weiß, aber ich habe meine Augen überall, auch wenn du sie nicht siehst. Ich bin der Nebel, und ich lebe. Aber deinen Tod will ich und auch den der anderen.«
»Sie haben einen mächtigen Schutz«, sprach Suko dagegen.
»Denkst du an das goldene Kreuz?«
»Ja.«
»Es wird mich nicht besiegen können. Schon einmal hat es das nicht geschafft. Auch heute bin ich stark genug, um seinen Angriffen widerstehen zu können. Die Frauen, die du siehst, dienen einer anderen, einer Erzfeindin von mir, aber ich bin stärker, denn ich habe den Schutz der Großen Mutter. Das werden sie bald merken.«
»Bist du aus dem Körper der Gitty Oldman geboren?« fragte Suko.
»Du weißt viel.«
»Das bleibt nicht aus.«
»Ja, ich entstieg ihm, denn ich habe eine Wohnstatt gesucht, um ungesehen in den Kreis meiner Feinde einbrechen zu können. Gitty Oldman habe ich gefunden. In sie konnte ich eindringen und ihre Seele übernehmen. Dabei wusste sie nicht, mit wem sie sich eingelassen hatte, dass ich, Layana, von den Menschen hier oben nicht nur als Nebelhexe gefürchtet wurde, auch als Vampir. Ich brauche Blut, ich nehme es mir, denn auch die Vampire sind so alt wie der Kulturkreis der Menschen. Schon im Zweistromland und im alten Ägypten kannte man und fürchtete man sie. Aber es gab auch Gegenkräfte, das will ich nicht verhehlen. Die Königin von Saba gehörte dazu. Sie ist meine Feindin gewesen, und sie hat mich hier auf diese Insel im kalten Meer des Nordens verbannt, doch sie hat die Rechnung ohne das Schicksal gemacht, das oft verschlungene Wege geht, um das Ziel zu erreichen. Jetzt ist es soweit. Die Lippen eines jungen Mannes haben Gitty Oldman geküsst, mein Geist kam frei, und Lilith gab mir ihren teuflischen Segen dazu, damit ich den alten Kampf wieder aufnehmen kann, was ich auch tun werde. Er wird mit deinem Tod beginnen. Wenn ihr nicht mehr seid, wird sich der Nebel lichten, so dass jeder meine Insel sehen kann.«

»Bist du eine Fledermaus?« fragte Suko.
»Ich kann vieles sein, unter anderem auch das. Ich kann mich verkleinern, wie dein Freund es gesehen hat. Er wollte mich fangen, aber er war zu langsam. Die Menschen sind immer sehr langsam, deshalb sind wir ihnen über.«
Suko hatte noch Fragen. Zuvor schaute er in die Tiefe. John Sinclair hockte bei den Frauen und redete mit einer von ihnen. Aber Suko hatte andere Sorgen.
»Wir fanden auf einem Schiff einen Vampir. Wer hat ihn dazu gemacht?«
»Meine beiden Helfer.«
»Gitty Oldman und Rick Stockman?«
»So ist es.«
»Dann sind sie hier?«
»Wo sonst?«
In ihrer Überheblichkeit hatte Layana Suko alles verraten. Sie fühlte sich als Siegerin, es war ihre Insel, auch wenn sie dieses Eiland einmal als Gefangene erlebt hatte, aber da war es ihr gelungen, sich zu befreien.
»Lass sie kommen!« rief Suko in den Nebel hinein.
Layana lachte. Und dieses Lachen schien aus den quellenden und wogenden Wolken zu dringen. Abrupt brach es ab. »Vielleicht sind sie schon da!« rief sie.
Suko drehte sich um.
Die Gestalt stand fast zum Greifen nahe vor ihm. Trotz der schlechten Sicht sah er deren schwarzes Haar, den weit aufgerissenen Mund und die beiden Blutzähne, die darauf warteten, sich in das Fleisch seines Halses zu bohren.
Gitty breitete die Arme aus wie ein Turmspringer. Sie war sich ihrer Sache sehr sicher, sprang Suko an, doch der Inspektor fiel plötzlich zusammen, lag auf dem Rücken und stemmte beide Beine in die Höhe.
Seine Füße drückten gegen den Körper der Vampirin, er gab noch einmal Druck und schleuderte das Wesen im hohen Bogen über sich hinweg.
Hätte sich die Blutsaugerin in eine Fledermaus verwandelt, sie hätte noch eine Chance gehabt. So aber blieb sie dem Äußeren nach ein menschliches Wesen, das nicht fliegen konnte. Sie wurde über die Kante des Kraters hinweggeschleudert.
Sie fiel in die Tiefe des Kraters hinein, der sich geöffnet hatte wie ein gieriges Maul.
Suko schaute ihr nach. Arme und Beinen bildeten in der Luft ein großes X. Kein Schrei drang aus ihrem Mund.
Den Aufprall bekam Suko nicht mehr mit, denn ein zweiter Vampir wuchs schattenhaft hinter ihm auf und legte ihm seine kalten

Totenklauen um den Hals.

Es war Rick Stockman. Und er besaß die Kraft, um Suko das Genick brechen zu können…

***

Natürlich hatte ich mit meiner letzten Antwort ein wenig übertrieben, aber ich schien genau ins Schwarze getroffen zu haben, denn die Frau starrte mich plötzlich an wie einen Geist. Seltsamerweise wurden auch die übrigen neun Personen aufmerksam, als hätten sie nur auf diesen einen Namen gewartet.

»Wie kannst du es wagen, den Namen dieses Großen nur in den Mund zu nehmen?«

Ich hob die Schultern. »Vielleicht stehe ich ihm näher, als du denkst, Unbekannte.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Schau auf das Kreuz!« bat ich sie. »Sieh es dir genau an. Was erkennst du?«

»Das Zeichen!«

»Welches?«

Sie streckte den Arm aus. Ich sah, dass ihr Finger zitterte. »Unter der Mitte ist das Henkelkreuz. Es hat uns gehört…«

»Wem? Der Königin oder Salomo?«

»Beiden. Von ihm kannte sie es. Er ist der Weise genannt worden.« Sie atmete tief ein. »Und ich sehe das Auge des Horus, das Allsehende Auge, das auch er kannte, denn es war für ihn ein Orakel, mit dem er viele Dinge sah, die anderen Menschen verborgen blieben. Er war ein sehr weiser Mensch, ein Großer, ein Mächtiger, und er holte sich seine Weisheit aus vielen Dingen.«

»Auch aus dem Siegel?«

»Das stimmt. Du bist sehr gut informiert. Er baute die mächtigen Tempel, er hinterließ ein großes Erbe, und von seinem Wissen hat auch die Königin von Saba profitiert, der wir dienen. Nur durch Salomos Wissen konnte sie die mächtige Nebelhexe besiegen. Layana ist stark, aber sie war nicht so stark wie die Königin von Saba.«

»Schau dir das Kreuz genau an. Hast du schon jemals davon gehört oder es gesehen?«

»Ich weiß nicht.«

»Denk nach, bitte.«

Sie hob die schmalen Schultern. »Was… was ist es genau?«

»Tut mir leid«, erwiderte ich lächelnd, »aber ich kann dir keine genaue Auskunft geben, weil das Kreuz, das ich besitze, noch von zahlreichen Geheimnissen umrankt ist. Aber ich bin sein Erbe, verstehst du? Ich bin das letzte Glied in einer sehr langen Kette. Vor mit haben andere Menschen das Kreuz besessen. Salomo auch, deshalb

ist es der Königin von Saba ebenfalls nicht unbekannt gewesen.«
»So muss es sein.«
»Aber wo hat sie gelebt?« fragte ich. Dieses Thema interessierte mich plötzlich brennend. Salomo war eine historische Figur, die Königin von Saba mehr eine Legende. Manche glaubten an sie, andere wiederum nicht. Man wusste nicht einmal genau, wo ihr Reich gelegen hatte. Viele vermuteten es in dem heutigen Arabien, andere tippten auf Äthiopien. Es gab Spuren, aber sie waren wie der Wüstensand. Sehr schnell verweht.

Nur die Menschen in den entsprechenden Gebieten von Asien und Afrika flüsterten noch ihren Namen und erzählten sich die Geschichten. Bei den Karawanen war sie lebendig. Makeda, das heilige Buch der Christen in Äthiopien, erwähnte sie.

Legende, Wahrheit?

Ich forschte im Gesicht der vor mir sitzenden Frau, konnte aber keine Antwort aus den Zügen lesen. »Was kannst du mir über sie sagen?« fragte ich drängend und blickte dabei in die Runde, denn die übrigen neun Gesichter starrten uns nur an. »Bitte, was weißt du über sie? Ihr habt euch mit ihr beschäftigt. Es kann auch für mich wichtig sein.«

»Sie lebte vor langer Zeit!« flüsterte mir die Frau zu. »Vor sehr langer Zeit. Es ist jetzt fünftausend Jahre her, und man nannte sie die Stammmutter der äthiopischen Könige. In der alten Königsstadt Aksum wuchs sie auf. Unter den Trümmern dieser vom Wüstensand bedeckten Stadt wird man auch ihr Grab finden!«

Ich schüttelte heftig den Kopf. »Nein, das stimmt nicht. Das kann nicht sein. Es ist eine Lüge!«

Sie funkelte mich an. »Wie kannst du so etwas behaupten?«

»Weil ich auch etwas von der Geschichte verstehe. Die Königin von Saba kann nicht vor fünftausend Jahren gelebt haben. Allein deshalb nicht, weil sie mit dem weisen König Salomo zusammentraf, und er lebte ungefähr 950 vor Christi. Das sind fast 2000 Jahre Unterschied.« Ich hob die Hand und spreizte zwei Finger ab.

»Ich kann dir nicht glauben!«

Seufzend atmete ich aus. »Dann will ich dir etwas anderes sagen. Gehen wir mal näher auf die alte Stadt Aksum ein. Man hat Reste gefunden und sie untersucht. Durch physikalisch-chemische Methoden kann man das Alter des Gesteins bestimmen. So hat man herausgefunden, dass Aksum erst in christlicher Zeit entstanden ist, also höchstens 2000 Jahre alt sein kann. Es tut mir leid. Falls es die geheimnisvolle Königin wirklich gegeben hat, müssen wir uns woanders hin orientieren.«

»Weißt du es?«

»Ich kann es nur vermuten!«

»Dann sag es.«

»Vielleicht sollte man ihre Spur in Arabien aufnehmen. Dort stand die älteste Stadt der Welt. Sie hieß Sana und zählte damals schon über 000 Einwohner. Diese Stadt muss zum Königreich Saba gehört haben. Aber es gibt noch eine zweite Stadt, die man mit der Königin in Verbindung bringt. Marib, bekannt für seinen Tempel. Noch heute sollen dort fünf Säulen dieses Tempels zu sehen sein. Sie haben eine elliptische Form. Ihr Durchmesser beträgt 120 Meter. Dort lebte das reiche Volk der Sabäer, und sie haben einen Damm errichtet, der die Wasser des Monsuns staute.«

»Das achte Weltwunder.«

»Ja.«

Die Frau senkte den Kopf. Dabei hob sie die Schultern und flüsterte: »Du versuchst, uns durcheinander zu bringen, aber wir haben sie gespürt. Wir wissen, dass es sie gegeben hat. Sie hat gelebt, und wir werden ihre Spur aufnehmen. Vielleicht sogar an diesem Ort.« Bei den letzten Worten bewegte sie den Kopf und schaute auf das goldene, hoch vor uns aufragende Henkelkreuz, als wäre es für sie ein Orakel, das ihr endlich die Wahrheit mitteilen würde.

Den Glauben dieser Frauen an die Königin von Saba konnte ich nicht erschüttern. Ich wollte es auch nicht, denn auch mich interessierte diese geheimnisvolle Persönlichkeit, ebenso wie der König Salomo, der von ihr besucht worden war. In Jerusalem hatten die beiden sich getroffen, und die Bibel schrieb, dass die Königin von Saba nach dem Besuch wieder in ihr Reich zurückgekehrt wäre.

In welches Reich?

Diese Frage hatte bisher kein Historiker und Archäologe genau beantworten können.

So versunken sich die Frau vor mir gab, so sehr nahm sie jedoch wahr, was in dem Krater geschah. Sie sprach nicht, aber ihrem Blick war anzusehen, dass sich etwas verändert hatte.

Die Augen wurden starr. Angst stahl sich in ihre Pupillen, und ich drehte ebenfalls den Kopf.

Da sah ich den Körper!

Er war über den Rand der Kraterklippe gestürzt, fiel steif nach unten, und das schwarze Haar flatterte ebenso wie die Kleidung. Es waren die Sachen, die Gitty Oldman getragen hatte!

Und sie war es auch, die über den Rand des Kraters im hohen Bogen geflogen war, auf die Stufen einer Treppe krachte, von dort abprallte, noch einmal hochgeschleudert wurde und sich überschlagend in den Kraterkessel rollte.

Bewegungslos blieb sie in unserer Nähe liegen…

***

Drei, vier - vielleicht fünf Sekunden dauerte die Schockzeit der zehn

Frauen. Auch ich bewegte mich nicht, doch meine Gedanken fuhren Karussell. Ein Mensch konnte einen solchen Fall nicht überleben. Aber Gitty Oldman war kein Mensch mehr, auch wenn sie so aussah. Wir hatten es bei ihr mit einem Vampir zu tun. Und Vampire kann man auf diese Art und Weise nicht töten. Das wusste ich, aber wussten es auch die Frauen?

Anscheinend nicht, denn neben mir sprang die Unbekannte auf. Sie schrie Gittys Namen so laut, dass es wie der letzte Ruf eines sterbenden Vogels durch den Krater hallte.

Sie dachte nur noch daran, zu ihr zu kommen, und rannte einfach los, trotz meiner Warnungen.

Bevor ich auf die Füße sprang, hatte sie schon einen ziemlich großen Vorsprung. Auch die anderen Frauen erhoben sich und behinderten mich, weil ich den direkten Weg nehmen wollte.

»Zur Seite!« Energisch verschaffte ich mir freie Bahn.

Mittlerweile hatte die Frau Gitty erreicht. »Du bist es!« schrie sie die am Boden Liegende an und beugte sich tief über sie. »Du verfluchte Verräterin, du! Aber das Schicksal hat es gut mit uns gemeint. Jetzt bist du tot, tot, tot und…«

Auf einmal verzerrte sich Gitty Oldmans Gesicht zu einem diabolischen Grinsen. Der anderen schien es, als hätte sich Gummi auf der Haut verschoben.

»Du bist nicht…«

»Nein, Geraldine, ich bin es nicht. So leicht kann man mich nicht töten. Auch Layana habt ihr nicht ausschalten können.« Ihren Arm schleuderte sie in die Höhe, und einen Moment später griff sie eisenhart zu. Die Hand war wie eine Klammer, als sie sich um den Oberarm der Geraldine legte und die Frau zur Seite drückte.

Sie war so geschockt, dass sie zu einer Gegenwehr kaum fähig war. Obwohl sich Gitty alle Knochen gebrochen haben musste, war sie plötzlich mit einem Sprung über ihrer einstigen Freundin, riss den Mund auf und präsentierte ihre beiden Vampirzähne.

»Nebelhexen trinken Blut!« schrie sie. »Auch dein Blut!« Sie senkte den Kopf, und da genau erwischte sie der Tritt.

Ich hatte mit einer so großen Wucht zugetreten, dass Gitty ihr Opfer loslassen musste. Sie selbst wurde zur Seite geschleudert, krachte neben Geraldine auf das karge, grauschwarze Gestein, wo sie sich überschlug.

Ich wollte nachsetzen und über Geraldine hinwegspringen. Sie aber richtete sich genau jetzt auf, so dass ich über sie stolperte.

Gitty Oldman kroch auf allen vieren weg und schlug dabei einen Bogen.

Den Mund hielt sie aufgerissen, erhob sich dann und lief rückwärts.

Keine der übrigen neun Frauen griff sie an. Sie hielten einen

respektablen Abstand, denn sie hatten gesehen, wie gefährlich Gitty geworden war. »Ja!« schrie sie ihnen zu. »Ich bin in euren Augen eine Verräterin, aber ich bin es gern geworden. Hört ihr? Ich habe mich Layana gern hingegeben, und ich werde ihr immer treu sein. Noch über den Tod hinaus…«

»Wirklich, Gitty?«

Ich hatte die Frage gestellt und das Kreuz freigelegt, so dass sie es ansehen musste, denn ich lief direkt auf sie zu.

Sie blieb stehen, zuckte zusammen, grinste scharf, zeigte mir ihre Zähne und hob einen Arm. Dann begann sie zu lachen. »Was willst du? Ich stehe unter Layanas Schutz, und sie ist ein Kind der Großen Mutter. Hat Lilith nicht dafür Sorge getragen, dass die Zeichen auf deinem Kreuz verschwinden? Ja, so ist es. Du wirst mich damit nicht töten können, Sinclair, nein, du nicht.«

»Dann Fass es an!«

Sie schüttelte den Kopf.

Ich ging weiter, und sie schritt ebenso zurück, damit die Entfernung zwischen uns gleich blieb. »Wovor hast du Angst? Komm her und hole es dir, wenn du dir deiner Sache so sicher bist.«

»Das bin ich auch!«

»Dann sei nicht feige!«

»Nein, ich…«

Noch mitten in ihrem Satz schleuderte ich das Kreuz. Ich wollte einfach wissen, ob es ihr wirklich nichts tat.

Sie aber duckte sich, lief zurück und…

***

Die eiskalten Würgeklauen des Vampirs drehten sich wie krumme Metallstäbe um Sukos Hals und drückten dabei die dünne Haut zusammen.

Er spürte das Brennen, und gleichzeitig wurde ihm die Luft abgedrückt.

Und der Vampir riss ihn einfach um. Suko kippte nach hinten, ohne etwas gegen den Blutsauger unternehmen zu können, zudem glitt er auf dem feuchten Untergrund aus, so dass er dem Blutsauger, ohne es zu wollen, eine Hilfestellung bei seinem Mordversuch gab.

Aber Sukos Gewicht zog den Vampir mit, und das war die Chance des Chinesen, der nicht umsonst Karate und andere fernöstliche Kampftechniken beherrschte.

Er setzte, auf dem Rücken liegend, zu einer Rolle rückwärts an, brauchte sie nur halb zu schaffen und erwischte Stockman mit den ausgestreckten Beinen.

Der wurde voll erwischt.

Die Füße trafen den Kopf und den Hals. Es war ein so wuchtiger

Stoß, dass er den Griff um Sukos Hals lockerte und der Inspektor ihn kurz danach endgültig sprengen konnte, indem er beide Hände in die Lücke zwischen die Arme des Blutsaugers schob und sie dann nach links und rechts wegrammte.

Der Griff löste sich.

Suko kam frei - und war mit einem Sprung wieder auf den Beinen. Er holte keuchend Luft, ignorierte die Halsschmerzen und wehrte den nächsten Angriff des Blutsaugers mit einem gezielt und gezirkelt angesetzten Handkantenschlag ab.

Er wirkte wie der Hieb einer Sense. Der Vampir fiel im Bogen zu Boden, überrollte sich dort, und als er sich wieder aufrichten wollte, stand plötzlich ein Fuß auf seiner Brust!

Die Spitze reichte ihm bis zum Hals. Suko drückte zu und starrte nach unten.

Das ebenfalls nebelblasse Gesicht des Blutsaugers zeigte auf einmal Furcht, denn Suko hatte seine Dämonenpeitsche hervorgeholt und schlug einmal den berühmten Kreis.

Die drei Riemen rutschten in dem Moment hervor, als der Inspektor »Sorry« sagte.

Sie trafen das Gesicht unter ihm.

Der Vampir wollte sich noch aufbäumen, aber der Druck des Fußes war zu stark. Er kam zu nichts mehr, sondern fiel in sich zusammen, gezeichnet durch drei Riemen, die in seinem Gesicht die Haut aufgerissen und ein schräges Muster hinterlassen hatten.

Tief holte Suko Luft, als er zur Seite ging. Es hatte ihm leid getan, trotz seiner lockeren Bemerkung vorhin, aber um einen Vampir zu erledigen, musste er zu diesen rabiaten Mitteln greifen.

Wäre er über lange Jahre hinweg ein Blutsauger gewesen, er hätte sich bestimmt aufgelöst. So aber blieb er, wie er aussah, und trotz der Verletzung zeigte sein Gesicht einen gelösten Ausdruck.

Layanas Trümpfe hatten nicht gestochen.

Sie selbst zeigte sich nicht, aber sie war ja ein Teil des Nebels, der Suko umgab.

Meldete sie sich?

Nein, die Stimme blieb stumm. Layana schien an der Vernichtung ihrer beiden Diener schwer zu knacken zu haben.

Wirklich der beiden?

Suko dachte an Gitty Oldman, die er über die Kante des Kraters gestoßen hatte. Er musste ein paar Schritte laufen, blieb am Beginn stehen und blickte in die Tiefe.

Noch immer hatte es der Nebel nicht geschafft, in den Krater hineinzukriechen. Vielleicht hielt ihn das hoch aufgerichtete Henkelkreuz davon ab, aber die Lage hatte sich verändert.

Gitty Oldman hatte den tiefen Fall überstanden. Sie war nicht

vernichtet, hatte dort unten für große Aufregung gesorgt und stand nun einem anderen Feind gegenüber: John Sinclair!

***

Ich hatte das Kreuz geworfen und die Untote damit treffen wollen. Aber Gitty Oldman war zu schnell. Vielleicht hatte sie mein Vorhaben erraten, jedenfalls war sie durch seitliches Wegtauchen blitzschnell ausgewichen, so dass sie vom Kreuz nicht getroffen wurde.

Doch sie lief zurück.

Das war ihr Fehler!

Es war genau ein Schritt zu viel, den sie ging, denn plötzlich prallte sie gegen den senkrecht stehenden Balken des goldenen Henkelkreuzes, in dem ebenfalls eine starke Magie steckte.

Ihr Schrei war mörderisch.

Sie kam mir vor wie jemand, der gegen eine Hochspannungsleitung geraten war.

Das Kreuz schien plötzlich tausend geisterhafte Hände und Arme zu besitzen, die sich allerdings in eine golden flimmernde lichtstarke Magie auflösten und Gitty Oldman vor unseren Augen vernichtete.

Wir sahen ihren Körper vielleicht noch für die Dauer von zwei Sekunden, so wie er immer gewesen war. Dann sank er zusammen und löste sich fast auf, so dass nur noch ein bleiches Knochengerippe aus der Kleidung hervorschaute.

Sie hatte ihre Freundinnen verraten und schrecklich dafür büßen müssen!

Ich drehte mich um, weil ich Schritte hörte. Geraldine kam auf mich zu.

Ihren Mund hatte sie verzogen, in den Augen stand noch die Furcht vor dem Erlebten.

»Ist sie jetzt tot?«

»Ja.« Ich nickte.

»Johnnnn…« Vom Rand des Kraters wehte ein Ruf zu mir herab. Suko hatte ihn ausgestoßen und winkte mir heftig zu, dann kreuzte er die Arme vor der Brust. Für mich ein Zeichen, dass alles in Ordnung war.

Die zehn Frauen waren verstört. Sie blickten sich gegenseitig an und wussten nicht, was sie sagen sollten. Einige von ihnen hoben die Schultern, und Geraldine wandte sich an mich. »Es ist wohl aus«, sagte sie.

»Wieso?«

Sie deutete auf das Kreuz. »Wir wollten die Spur der Königin von Saba aufnehmen, wir wollten, dass sie uns sagt, wo sie begraben liegt. Das alles schaffen wir nicht mehr.«

»Wer weiß.«

»Hast du denn noch Hoffnung?«
Ich lächelte. »Ja, Hoffnung und auch Neugierde. Deine Berichte haben mich neugierig gemacht. Ich möchte selbst die Spur der Königin aufnehmen. Nicht hier auf der Insel, sie gehört Layana, und sie wird vielleicht so schnell wieder verschwinden, wie sie aufgetaucht ist, aber im fernen Arabien müssten wir es schaffen.«
Geraldine ging zur Seite. Sie überlegte und besprach sich flüsternd mit ihren Freundinnen. Ich aber sah mir das gewaltige Henkelkreuz an. Es war ein wertvolles Stück, Zeuge einer längst vergessenen Zeit. Es stammte nicht aus diesem Teil der Welt, sondern aus dem Bereich, wo die Wiege der menschlichen Kultur gestanden hatte. Möglicherweise gehörte es in die alte Totenstadt Marib, wo die Königin von Saba möglicherweise gelebt hatte.
Sollte ich es dorthin zurückbringen?
Das konnte ich nicht allein entscheiden, dabei mussten mir andere helfen.
Zudem mussten wir das Kreuz von dieser Nebelinsel wegschaffen lassen, was nicht einfach sein würde.
Ich ging zu Geraldine und bat sie, mit mir zu kommen. Auch die anderen Frauen sollten mir folgen.
»Wohin?« wurde gefragt.
Ich lächelte. »Wollen Sie den Rest Ihres Lebens in diesem Krater verbringen?«
»Nein.«
»Dann kommen Sie.«
Geraldine hielt mich fest. »Aber das Kreuz. Wir können es doch nicht zurücklassen.«
»Vorerst ja. Oder wollt ihr es tragen?«
»Nein, das geht nicht.«
»Eben.«
Es tat den Frauen leid, den Krater verlassen zu müssen. Als wir über eine der vier langen Treppen in die Höhe schritten, blickten sie mehrmals zurück, als wollten sie noch einmal richtig Abschied nehmen.
Mich wunderte nur, dass Layana sich nicht rührte. Ich hatte sie einmal gesehen. Sie war ein gefährlicher Vampir gewesen, der auch eine kleinere Gestalt annehmen konnte.
Vernichtet worden war sie nicht. Ich konnte mir vorstellen, dass sie genau über die Vorgänge Bescheid wusste.
Suko wartete am Ende der Treppe. Er hob bedauernd die Schultern, als wir vor ihm stehenblieben. »Tut mir leid, John, aber ich musste Rick Stockman töten.«
»Sicher.«
Die Frauen musterten ihn scheu. Suko aber stellte sich namentlich

vor und war ebenfalls der Meinung, dass wir die Insel so rasch wie möglich verlassen sollten.

»Wie seid ihr hergekommen?« fragte ich.

»Mit einem Boot.«

»Wo liegt es?«

Geraldine deutete in die entgegengesetzte Richtung.

Ich verzog den Mund. »Da liegen wir genau gegenüber. Meint ihr, dass ihr es schafft, ohne dass wir euch begleiten?«

Ich erhielt keine Antwort, aber ich sah, dass sie doch unsicher waren.

»Okay, dann fahre ich mit ihnen«, erklärte Suko. Wir können uns ja aufteilen.

Dagegen hatte ich nichts.

Wir verabredeten noch einen Treffpunkt. Mit fünf Frauen im Schlepptau zog ich los. Unter ihnen befand sich Geraldine, die sich dicht an meiner Seite hielt.

Schon nach wenigen Schritten war von der anderen Gruppe nichts mehr zu sehen, weil der Nebel zu dicht war.

Geraldine blieb neben mir. Sehr oft berührten sich unsere Körper. Ich stellte fest, dass sie Angst hatte.

»Was ist denn?« fragte ich.

Sie hob die Schultern. »Ich habe das Gefühl, John, als würde man uns beobachten.«

»Und wer?«

»Layana…«

Ich sagte nichts, dafür hörten wir eine andere Stimme, die aus dem Nebel drang, weil die Sprecherin unsichtbar blieb. »Glaubt nur nicht, dass es vorbei ist. Noch hat die Königin von Saba nicht gewonnen…«

Geraldine blieb stehen, auch ich stoppte. »John, was sagst du dazu?«

Vor meiner Antwort holte ich tief Luft. »Sie könnte recht haben, fürchte ich…«

ENDE